



Ascher Rundbrief



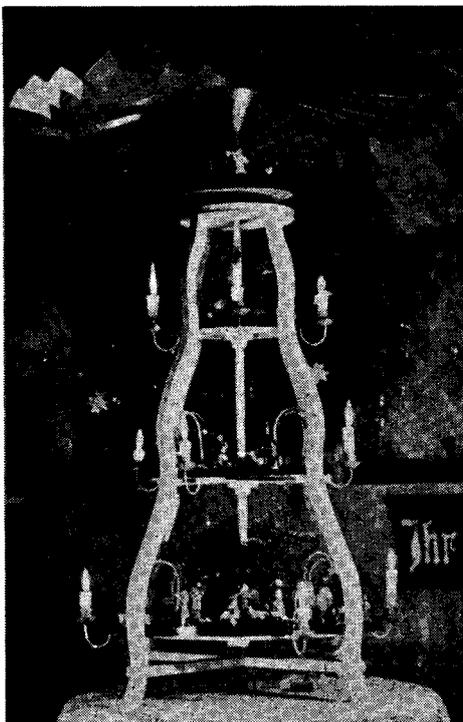
Folge 12

Dezember 1975

27. Jahrgang

Über die Perlamettn, wie in naiv-schöner Umbildung die Weihnachtspyramiden in der Ascher Heimat genannt wurden, hat der Rundbrief schon geschrieben. Wenn er es heute wieder tut, so deswegen, weil unser aller Gedächtnis ja kürzer geworden ist in diesen hektischen Zeitläuften und zum anderen, weil eben diesem Gedächtnis ein gutes Besinnen auf eine gute Sache immer nur gut tun kann. Vor allem aber, weil sich in einem „uralten“ Rundbrief (Weihnachtsfolge 1952, das ist jetzt also dreiundzwanzig Jahre her) ein formschönes, liebenswertes Gedicht von Karl Drexler fand, fast eine Ballade. Der feinsinnige Erzieher – er war zuletzt Bezirksschulinspektor, ehe er in den mit Dichten und Denken ausgefüllten Ruhestand trat – ging lieber in den Tod, als daß er sich, zum Greis geworden, aus der Heimat hätte vertreiben lassen.

Die Perlamettn wurden von Weihnachtbastlern meist in schlichten Formen hergestellt. Unser Bild aber zeigt eine prunkvolle Weihnachtspyramide, deren Figuren aus der Werkstatt des Ascher Holzbildhauers Wilhelm Roßbach stammten. Sie hat drei Stockwerke, das heißt, auf drei



Die Weihnachtspyramide

Verbrämt mit Moos und goldnen Flittern, tragen
Gewundne Säulen eine ganze Welt,
Wie Kindesphantasie sie kraus erstellt
Aus Ammenbildern und verklungnen Sagen.
Sie ist nicht Schöpfung einer Künstlerhand,
Nur hin und her erworbnr Jahrmakttand,
Vielleicht sogar aus Urgroßvaters Tagen.

Da lehnt der Stall, drin jede Weißenacht,
Kaum spärlich überdacht mit dürrn Schindeln,
Auf Heu und Stroh in kargen reinen Windeln
Das nie erschöpfte Wunder neu erwacht.
Ihm beugen Kronen sich aus Ostens Räumen,
Indes im Felde Lämmerhirten träumen,
Bis Sphärenklang sie reg und munter macht.

Und über dem Idyll auf engrem Runde
Krallt sich ein Räubernest am Felsen an,
Auf seiner Zinne schreitet dann und wann
Der Wächter mit dem Horn vom Stier am Bunde;
Im Burghof drunten drängt der Mannen Troß,
Sie schultern Partisanen und Geschoß
Und warten ungeduldig ihrer Stunde.

Vor seinem Werk sitzt mit getrübter Brille
Der Ahn und folgt dem Spiele mit Bedacht.
Daß er es noch einmal zum Lauf gebracht,
Beglücket ihn; war's ihm doch Wunsch und Wille.
Müd' nickt er ein. – Die Kerzen brennen nieder,
Die Puppen zögern, kehren nimmer wieder
Und auch des Andern Uhrwerk stehet stille.

drehbaren Scheiben ist biblisches Geschehen dargestellt: im „Erdgeschoß“ die Krippe mit der heiligen Familie, Schafen, Hirten und den drei weisen Königen, darüber allerlei Getier, dazu Jäger, Musikanten und halt Menschen wie du und ich; die dritte Scheibe bietet Platz für Adam und Eva samt Schlange und Apfelbaum. Ganz oben jubilieren die Engel wie unter einem Baldachin. Es ist aber keiner, sondern das ist das Windrad, das sich zu drehen beginnt, wenn die von den Kerzen erwärmte Luft hochsteigt. Mit dem Rade drehen sich dann die Scheiben, die durch eine senkrechte Holzachse mit ihm verbunden sind. Still ziehen die auf die Scheiben montierten Figuren um den ruhenden, weil abgesetzten Mittelpunkt ihre Bahn. Man schaut, man wird selber still, der schlichte Zauber der Perlamettn tut seine Wirkung.

Die Weihnachtspyramide unseres Bildes gehörte den Landsleuten Erich und Christel Fleißner aus der Wilhelm-Weiß-Straße in Asch. Sie wurden in die Zone verschlagen und sind dort auch begraben. Was aus der Perlamettn wurde, die sie unter großen Schwierigkeiten vor dem Verlust aus Asch gerettet hatten, ist dem Rundbrief nicht bekannt.

Noch eine dritte Stufe baut sich auf
In abermals bescheideneren Maßen:
Ein Märchenhain, drin Hirsch und Hunde grasen
Und Adebar sinniert am Wasserlauf,
Ein Garten Eden, wo in Eintracht wohnen
Getier und Bestien aus fremden Zonen
Und sich die Schlange zieht am Stamm hinauf.

Es drehn sich um den dreigestuften Bau
Belebte Straßen – solche, die nicht enden –
Und Alle, die sie laufen, Alle wenden
Sich mittenwärts: der Mönch, die stolze Frau,
Der Handelsmann, die rauhen Kriegesleute
Wie der Pikör mit gleichgefleckter Meute,
Als gelt es einer großen, seltenen Schau. –

Hoch über Diesem schwebt, aus Schwanenschwingen
Gefügt, ein unbeschwertes Flügelrad,
Das geht im Kreis und läuft und wird nicht matt,
Weil ihm drei Lichtlein dreifach Odem bringen.
Und wundersam! In Stall und Burg und Hain
Setzt da ein Nicken, dort ein Wiegen ein,
Begleitet von verhaltne Schellenklingen.

Sudetendeutscher Appell ans Weltgewissen

PETITION WURDE DEN VEREINTEN NATIONEN ÜBERREICHT

Die Petition, die der Ascher Rundbrief in seinem Aprilheft 1975 vollinhaltlich abdruckte, und die bei verschiedenen Anlässen auch von Landsleuten aus dem Kreise Asch unterzeichnet worden war, wurde am 2. Dezember dem Generalsekretariat der Vereinten Nationen (UNO) in New York überreicht. Der Delegation der Sudetendeutschen Landmannschaft und des Sudetendeutschen Rates, die zu diesem Zwecke in die USA geflogen war, gehörten der SL-Sprecher und Generalsekretär des Sudetendeutschen Rates Dr. Walter BECHER MdB, der SL-Rechtsreferent und bayerische BdV-Landesvorsitzender Dr. Fritz WITTMANN MdB und Almar REITZNER, der Vertreter der Seligergemeinde im Sudetendeutschen Rat, an. In Vertretung des noch im Nahen Osten weilenden UN-Generalsekretärs Waldheim nahm dessen Stellvertreter Bradford Morse das Dokument entgegen. Die 151 079 Unterschriften, die es trägt, waren in München notariell beglaubigt worden.

Die sudetendeutsche Delegation verwies bei ihrer Vorsprache auf den „Tag der Menschenrechte“, der für den 10. Dezember bevorstand. Dr. Becher unterstrich in dem Gespräch mit dem Stellv. Generalsekretär, daß es den sudetendeutschen Organisationen nicht zuletzt um den Test gehe, ob in den Vereinten Nationen mit zweierlei Maß gemessen wird. Damit bezog er sich auf die großzügige Behandlung der Palästinenser. Die Wiederherstellung des Rechtsbewußtseins auch in der sudetendeutschen Frage müsse zu einem Anliegen der Vereinten Nationen werden.

Bekanntlich wird in der Petition gefordert, der sudetendeutschen Volksgruppe das gleiche Gehör vor den Vereinten Nationen zu geben wie den Palästinensern und sich für deren Heimat- und Selbstbestimmungsrecht einzusetzen. Die aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen haben im Prinzip Anspruch auf das gleiche Recht wie die Palästinenser. Die Behandlung ihrer Petition wird zeigen, ob die Vereinten Nationen – wie dies leider oft der Fall war – ein von politischen Gruppierungen mißbrauchtes Gremium sind oder ob sie auf dem Prinzip der Gerechtigkeit basieren.

✱

Viele Vorgänge der letzten Zeit haben erkennen lassen, daß es der Sowjetunion gelungen ist, eine Reihe von hauptsächlich afrikanischen und arabischen Staaten auf ihre Seite zu ziehen, um auf diese Weise Mehrheiten bei den Abstimmungen in der Vollversammlung der Vereinten Nationen zu bilden, die die von ihr verfochtene Politik unterstützen. Das letzte Beispiel war die Entschließung, mit der der Zionismus als Rassismus verurteilt wurde. Dazu gehört aber auch jene Entschließung Nr. 2336 vom 22. November 1974, mit der sich die Mehrheit der UNO-Staaten für das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser aussprachen. Das Entscheidende an dieser Entschließung ist, daß sich für sie gerade jene Staaten aussprachen, die selbst Vertreibungen von Deutschen im größten Stil vorgenommen haben und die sich strikt weigern, diesen vertriebenen Deutschen ihre Rechte zuzugestehen.

Wenn jetzt die Sudetendeutschen ihre Petition einbrachten, dann soll damit erreicht werden, daß die Vertreiberstaaten endlich Farbe bekennen, das heißt sie müssen zugeben, ob sie rechtliche Prinzipien nur dann anerkennen, wenn es ihnen politisch opportun erscheint. Mit der Vertreibung wurde das Rechtsbewußtsein nicht

nur der davon betroffenen Deutschen, sondern der Völker, deren Regierungen die Vertreibung anordneten oder sie guthießen, empfindlich gestört. In den dreißig Jahren seit der Vertreibung gab es keine Anzeichen dafür, daß die Regimes in den Ostblockstaaten ihre unmoralische und widerrechtliche Einstellung zu dieser Frage geändert hätten. Im Gegenteil: Unablässig wird gegen die Opfer der Vertreibung gehetzt und versucht, diese vor den Augen der Weltöffentlichkeit zu diffamieren. Leider hat es sich aber auch gezeigt, daß die Staaten, die im Sog der während des Zweiten Weltkrieges gegen das deutsche Volk entwickelten Propaganda der Vertreibung stillschweigend zustimmten, wenig getan haben, um an einer Wiedergutmachung dieses Unrechts mitzuhelfen. Teils aus Scham, teils um den kommunistischen Vertreiberstaaten und der hinter ihr stehenden Sowjetmacht zu gefallen, hatten diese Staaten um das Problem der Vertreibung eine Mauer des Schweigens errichtet, die auch heute noch nicht ganz niedergedrückt ist.

Die Vereinten Nationen haben in den ersten Jahren ihre Bestehens Vereinbarungen getroffen, die dem Recht und der Würde des Menschen wie auch der Völker und Volksgruppen zum Durchbruch verhelfen sollten. Dazu gehört die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 und die Menschenrechtskonvention vom 16. Dezember 1966. Darin – wie auch in der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. November 1950 – wurden Prinzipien festgelegt, die für die Sudetendeutschen genau so gelten wie für alle anderen zivilisierten Menschen. Ihre Vertreibung verstößt gegen eine Reihe solcher Prinzipien, wie z. B. gegen das Recht auf Leben, Freiheit, Gleichheit, Achtung der Würde und Sicherheit aller Menschen, gegen das Recht auf Schutz vor Diskriminierung und vor Handlungen, die die menschlichen Grundrechte verletzen, gegen das Recht vor willkürlicher Festnahme und Haft sowie vor willkürlichem Eingriff in die Familie und das Heim des Menschen, gegen das Recht, seinen Wohnsitz frei zu wählen, sein Land zu verlassen oder in sein Land zurückzukehren. Einige dieser Prinzipien wurden vor kurzem auch in die von der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ verabschiedeten Grundsatzklärungen aufgenommen. Die Vertreiberstaaten und die hinter ihnen stehende Sowjetunion haben die erwähnten Erklärungen und Konventionen der Vereinten Nationen wie auch der KSZE mit unterzeichnet. Sie haben sich damit verpflichtet, diese Prinzipien auch einzuhalten.

Ein Wort an die Weltpresse

Anlässlich der Übergabe der Petition der Sudetendeutschen an die Vereinten Nationen wurde den bei der UNO akkreditierten Journalisten eine Pressemitteilung in englischer Sprache übergeben, in der es u. a. heißt:

Die Petition bezieht sich auf die von der UN-Vollversammlung am 22. November 1974 gefaßte Entschließung Nr. 2336, mit der der palästinensischen Volksgruppe das Recht auf Selbstbestimmung, auf ihre Heimat sowie auf Rückgabe ihres Eigentums zugestanden wurde. Dieser Entschließung wurde auch von den kommunistisch regierten Ostblockstaaten zugestimmt, darunter von der Tschechoslowakei, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges über drei Millionen Sudetendeutsche total enteignete und aus ihrer Heimat, wo sie über 700

Jahre ansässig waren, vertrieb. Das ihnen enteignete Vermögen hat einen Wert von über 50 Milliarden US-Dollar. Statistisch nachweisbar forderten die Vertreibung und die Mißhandlungen sowie der Hunger in den tschechoslowakischen Internierungslagern während der Jahre 1945/46 über 241 000 Menschenleben.

Die Forderung der Sudetendeutschen nach Zuerkennung der Menschenrechte sowie des Rechts auf Heimat und Selbstbestimmung stützt sich auf den Grundsatz des gleichen Rechts für alle, erklärte dazu einer ihrer Sprecher. Wenn die Regierungen des Ostblocks und eines großen Teiles der Dritten Welt die erwähnten Rechte den Palästinensern zuerkennen, dann muß das gleiche auch für die ebenfalls aus ihrer Heimat vertriebenen Sudetendeutschen gelten. Die Petition richte sich nicht gegen den Staat Israel, dessen jüdische Einwohner einen Jahrtausende alten Anspruch auf ihre Heimat haben. Sie sei vielmehr als ein Appell an alle Staaten zu verstehen, Recht und Gerechtigkeit gegenüber allen Völkern und Volksgruppen in gleichem Maße walten zu lassen.

Abgang auf eine deutsche Volksgruppe

Für die Öffentlichkeit der Bundesrepublik Deutschland bestimmt, gaben der Vorsitzende des „Kulturverbandes der Bürger der CSSR deutscher Nationalität“, Heribert Panster, zugleich Abgeordneter der Tschechoslowakischen Bundesversammlung und Chefredakteur der deutschsprachigen Prager Volkszeitung, sowie der Sekretär des Verbandes, Josef Pötzl, ein Interview über die Aufgaben und die Tätigkeit ihres Verbandes. Daraus geht hervor, daß diese von der KP/Tsch angeordnete und betreute Vereinigung nur als eine vorübergehende Erscheinung betrachtet wird, deren Hauptaufgabe darin besteht, die noch in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen bis zu ihrer endgültigen Entnationalisierung zusammenzufassen. Wir entnehmen dem Interview den folgenden Auszug:

Wieviele Bürger deutscher Nationalität gibt es eigentlich noch in der CSSR?

Bei der letzten Volkszählung im Jahre 1970 waren es rund 85 000, davon leben etwa 80 000 in den tschechischen Ländern (= Böhmen und Mähren).

Wieviele sind davon Mitglieder des Kulturverbandes?

Etwa 12 Prozent Mitglieder gibt es zu meist dort, wo größere Gruppen dieser Bürger leben.

Gibt es für die Kinder dieser Bürger deutsche Schulen?

Nein, nur Sonderzirkel der deutschen Sprache, und zwar als Wahl-, nicht als Pflichtfach. Dort, wo es mehrere Kinder gibt, deren Eltern wünschen, daß sie Deutschunterricht erhalten, wird dies über die Schulabteilung des zuständigen Nationalausschusses in Zusammenwirken mit dem Schulministerium veranlaßt. Gegenwärtig dürfte es sich um rund 2000 Kinder handeln.

Wie werden diese Bürger politisch angesprochen?

Es gibt täglich Rundfunksendungen, die ihnen die aktuellsten Meldungen übermitteln. Sonntags beläuft sich die Sendezeit auf eine Stunde. Es gibt die Wochenschrift „Prager Volkszeitung“, die aus der früher bestehenden Wochenschrift „Aufbau und Frieden“ hervorgegangen ist. Sie politisch anzusprechen, gehört begrifflicherweise zu den Hauptaufgaben des Kulturverbandes.

Wie ist das Durchschnittsalter etwa?

So um die 61 Jahre. Die Jugend ist nur sporadisch bei uns vertreten, da sie als integrierter Bestandteil der gesamten

tschechoslowakischen Jugend aktiv in deren Leben, sei es im Sozialistischen Jugendverband oder in anderen Sport- oder Kulturvereinigungen, eingeschaltet ist.

Wie leben die hier zurückgebliebenen werktätigen Deutschen überhaupt?

Nach Erlangung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft erhielten sie sogar ihre Einfamilienhäuschen in Privatbesitz zurück. Sie leben sehr gut und unterscheiden sich in keiner Hinsicht von den übrigen Bürgern des Staates.

Wie sieht es mit der Familienzusammenführung aus? In den westlichen Massenmedien wird viel darüber gesprochen, natürlich in negativem Sinne.

Die Familienzusammenführung besteht schon seit langem und wurde immer sehr loyal seitens der ČSSR durchgeführt. In der westlichen Presse spricht man von 25 000 Deutschen, die auszusiedeln wünschen. Es dürfte sich um ältere Ziffern handeln. Unseres Erachtens können es nur einige Tausend sein, denn es sind manche der älteren Bürger inzwischen verstorben und wie uns bekannt ist, haben es sich sehr viele inzwischen anders überlegt und wünschen überhaupt nicht mehr auszusiedeln. Aber mit diesen Fragen hat unser Verband unmittelbar nichts zu tun.

Eigentlich ist Ihr Kulturverband eine Institution ohne Zukunft im Hinblick auf das hohe Durchschnittsalter seiner Mitglieder.

Im Grunde genommen haben Sie recht. Aber für die – sagen wir – nächsten zwanzig Jahre haben wir noch ein reichhaltiges und aktives Programm vor uns. Das geht auch eindeutig aus der kürzlichen Konferenz unseres Verbandes hervor, die unsere bisherige Arbeit wertete. An unseren Aktionen haben 370 000 Bürger deutscher Nationalität teilgenommen. In der vergangenen Periode haben unsere Mitglieder im freiwilligen Arbeitseinsatz rund 600 000 Stunden abgearbeitet im Wert von 3,1 Millionen Kčs, es wurden Altpapier und Abfallrohstoffe für eine halbe Million Kčs gesammelt, usw.

Brennende Sudeten-Fragen

Fragen der Kodifizierung eines international anerkannten Volksgruppenrechts, der Situation und der Umsiedlung der in der Tschechoslowakei zurückgebliebenen Sudetendeutschen, der sudetendeutschen Petition an die Vereinten Nationen sowie des verlorenen sudetendeutschen Nationalvermögens standen im Mittelpunkt einer Plenartagung des Sudetendeutschen Rates, die am 22. November in München stattfand. Einen interessanten Bericht gab zum Volksgruppenrecht der amtierende Vorsitzende des Sudetendeutschen Rates, Dr. Hermann Götz MdB, der soeben von der Besuchsreise einer Bonner Parlamentariergruppe nach Jugoslawien zurückgekehrt war. Er berichtete, bei den Besprechungen mit den jugoslawischen Abgeordneten der verschiedenen Nationalitäten sei von diesen mehrfach der Wunsch nach Ausarbeitung eines internationalen Volksgruppenrechts geäußert worden, da ein solches zur Lösung der Nationalitätenfrage in gemischt-nationalen Staaten unumgänglich notwendig sei.

Der Generalsekretär des Sudetendeutschen Rates und SL-Sprecher Dr. Walter Becher, MdB, hatte in seinem Arbeitsbericht über das Geschäftsjahr 1975 bereits auf die Bemühungen verwiesen, die von Seiten des Sudetendeutschen Rates wie auch der Sudetendeutschen Landsmannschaft unternommen worden sind, die Kodifizierung des Volksgruppenrechts als Bestandteil des internationalen Rechts in die Wege zu leiten.

Dr. Wittmann, sowie der Bundesvorsitzende der Seliger-Gemeinde, Ministerial-

Dirigent Adolf Hasenöhrl, und der Generalsekretär der Ackermann-Gemeinde, Adolf Kunzmann, befaßten sich eingehend mit dem Problem der in der Tschechoslowakei zurückgebliebenen Deutschen und stellten übereinstimmend fest, daß sich deren Lage seit dem Abschluß des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages in keiner Weise verbessert hat, ja daß ihre Aussiedlung in die Bundesrepublik seit dieser Zeit stagniert.

Nach einer ausführlichen Diskussion, an der sich alle im Sudetendeutschen Rat vertretenen Gruppen beteiligten, wurde als Hauptforderung das Verlangen unterstrichen, die in der angestammten Heimat

Viel Betrieb im Ascher Schützenhof

DER ERFOLG DER ASCHER VOGELSCHÜTZEN REHAU

Zwei Steinwürfe weit von der B 15, kurz bevor diese in die reizende Tal- und Waldszenerie um das Schloß Sofienreuth zwischen Rehau und Schönwald stößt, liegt der „Ascher Schützenhof Eulenhäuser“. Das war bis vor wenigen Monaten eine unansehnliche, heruntergekommene Bruchbude. Wer das Haus heute betritt – es bietet schon äußerlich einen anheimelnden Anblick –, der hält überrascht inne. Flur, Gaststube, Küche, die Toiletten, die heimlich anmutende granitene Stiege zum ersten Stock, dort zwei schlicht, aber sauber eingerichtete Gästezimmer mit Warm- und Kaltwasser, die in absehbarer Zeit zur Nächtigung freigegeben werden sollen: *wahrhaftig, aus schier aussichtslosem Verfall ist ein Schmuckkästchen geworden.*

Das haben die Männer vom Verein Ascher Vogelschützen in Rehau in monatelangem Handanlegen, natürlich unter Beiziehung von Fachleuten für die Professionisten-Arbeiten, geschafft. Der Motor Willi Möckel und seine Helfer schonten sich nicht. Ihr Einsatz hat sich gelohnt. Als sie mit den Verhandlungen um den Erwerb des 10 000 Quadratmeter großen Grundstückes begannen, fehlte es nicht an Zweiflern. Ihr Mut rief bei manchem Wohlmeinenden Kopfschütteln und Sorge hervor. Aber sie fanden geschickte Wege für die Finanzierung, sie zapften sorglich ausgewählte Geldquellen an – und sie gingen, als sie die größten Risiken für überwunden halten konnten, ans Werk. Nun steht es. Und schon ist die weitere Planung in Angriff genommen. Es soll ein *Schießhaus* werden, wo „mit Pulver und mit Blei“ auf Scheiben und auf den Ascher Traditions-Adler, den „Vogel“ geschossen werden soll. Dazu gehören Schießstände und Kugelfang, und das wollen die Ascher Schützen bis zum „Ascher Vogelschießen 1976“ in Rehau bewerkstelligen haben. Glück auf dazu!

(Dieses nächste Ascher Großtreffen findet, wie bereits mitgeteilt, in den Tagen vom 31. Juli bis zum 2. August statt. Der Festsonntag, 1. August, ist genau der alte Ascher Traditions-Termin für den ersten Vogelschuß-Sonntag. Er wurde erstmals aus diesem Grunde gewählt, zweitens und nicht zuletzt aber auch, weil er hinsichtlich der Schulferien für Bayern und Baden-Württemberg günstig liegt. In Hessen beginnt die Schule am 2. August wieder; also auch hier wird das letzte Endchen der Ferien gerade noch erwischt).

Dreimal gefeiert

Die Gaststube faßt, wenn man gemütlich ein bisschen zusammenrückt, wohl an die siebzig Gäste. Das schien den Hausherrn etwas zu wenig; mit Recht, wie sich alsbald herausstellte. Also sagten sie sich, daß aller guten Dinge drei seien und sie luden für den 1. November, den 8. November und dann den 15. November „brockerweise“ ein. Und jedesmal wars pumpvoll.

verblichenen Deutschen mögen an Ort und Stelle der Vorteile teilhaftig werden, die den Prinzipien der Menschenrechte entsprechen.

Zum gegenwärtigen Stand der Ermittlungen über das verlorene sudetendeutsche Nationalvermögen teilte der Leiter des Sudetendeutschen Archivs, Dr. Heinrich Kuhn, mit, daß von Experten eine genaue Zahl der Verluste für das Jahr 1956 mit über 112 Milliarden DM festgestellt wurde, daß es aber immer noch notwendig ist, den Verlust auf den heutigen Wert der DM umzurechnen, da diese seit 1956 eine starke Abwertung erfahren hat.

Aber auch zwischen den Wochenenden gabs Besuch genug für die Gaststätte, deren freundliche Vorzüge sich offenbar rasch herumgesprochen hatten. Nicht zuletzt stand das Glück auch bei der Suche nach Wirtsleuten Pate. Ein Appell im Ascher Rundbrief an „geeignete Rentner-Ehepaare“ verhallte wirkungslos. Da kann man heute nur sagen: Gottseidank. Denn an seiner Statt zog ein blutjunges Paar vom Fach ein. Er ist Sohn des Besitzers vom Deutschen Haus in Kirchenlamitz und gelernter Koch, sie herrscht, immer freundlich, über die Gaststube. Bis jetzt klappt alles vorzüglich, die Gäste waren und sind zufrieden und fühlen sich gut bedient dort im Ascher Schützenhof.

Nun also, wie gesagt, dreimal Einweihung. Der erste Schub brachte Vertreter befreundeter Schützenvereine und der geldgebenden Institute, weiters die am Bau beteiligt gewesenen Handwerker und natürlich die Ascher Vogelschützen selbst. Zum zweiten Abend konnte Lm. Möckel die Rehauer Pfarrer beider Bekenntnisse, den Rektor Breitfelder/Rehau als Festredner, den Föhrenreuther Bürgermeister Rödel samt den Mitgliedern des Gemeinderats, in dessen Gemarkung Eulenhäuser liegt, und weitere Vereinsvertreter begrüßen. Und schließlich kam zum dritten Wochenende, am 15. November, die Vorstandschaft des Ascher Heimatverbandes, um hier ihre fällige Herbst-Sitzung abzuhalten; aber auch, um in Augenschein zu nehmen und den Schützen zu ihrem gelungenen Vorhaben zu gratulieren. Der Heimatverband tat es in Form eines Tausenders als geldlichen Zuschuß und eines Ascher Zinntellers, das Archiv brachte eine wertvolle Landkarte des Kreises Elbogen mit dem Ascher Gebiet aus dem Jahre 1740 und die Heimatsube einen gerahmten Holzschnitt vom Hainbergtum, Arbeit des verstorbenen Künstlers Martin Rößler Eger/Wildstein.

Hundert Vogelschützen

Der „Verein Ascher Vogelschützen“ zählt nun bereits 100 Mitglieder. Sein Obmann Willi Möckel legte den Vorstandsmitgliedern des Heimatverbandes in kurzen Zügen Planung, Entstehung und weitere Vorhaben am Ascher Schützenhof Eulenhäuser dar. Sein Appell, es mögen recht viele Ascher Heimatfreunde dem Verein beitreten und durch ihren Beitrag (jährlich 24 DM) Hilfestellung leisten, sei hiemit an die Lesergemeinde des Rundbriefes weitergegeben. Formlose Beitrittserklärung auf Postkarte genügt. Anschrift: Albin Schindler, 8673 Rehau, Jägerstraße 63.

Aus der Ascher Schützengeschichte

Die Eröffnung der Gaststätte fand in der lokalen Rehauer Presse große Aufmerksamkeit. Sie berichtete mehrmals groß aufgemacht in Wort und Bild. Auch die Fest-



ansprache des Rehauer Rektors Breitfelder gab sie wieder.

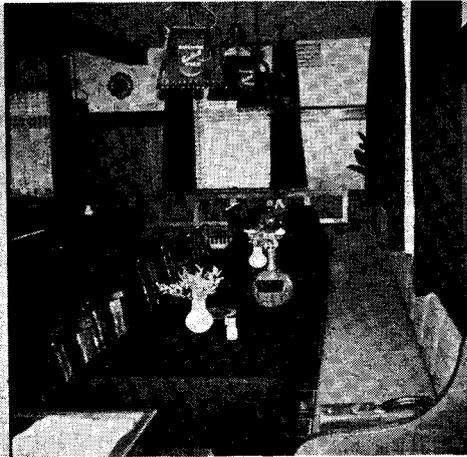
Die Stahlbogenschützen hatten sich, wie seinen Ausführungen zu entnehmen war, schon lange vor dem Dreißigjährigen Krieg zusammengefunden. „Doch den eigentlichen Anstoß zur Gründung gaben vor genau 200 Jahren die Schützencorps von Nord- und Südtirol. Sie kamen 1775/76 nach Asch und veranstalteten mit den Bürgern Schießübungen am Selber Berg und im Hainbergelände“. Von diesem Zeitpunkt an habe man sich dann regelmäßig getroffen. Ins Leben sei diese Vereinigung durch den Grafen Erdmann von Zedtwitz gerufen worden. Er hätte auch die erste Fahne gestiftet, die beim Stadtbrand 1853 mit vernichtet worden sei. Der Erste Fähnrich habe ein silbernes Medaillon an einer Kette erhalten, der Vorläuferin der späteren Schützenketten.

Dieses bürgerliche k. u. k. privilegierte Schützencorps Asch 1802 habe eine durchaus kriegerische Vergangenheit gehabt. Schon sechs Jahre nach der Gründung, als Napoleon in Österreich eingefallen sei, habe man eine starke Abordnung zur Verstärkung der österreichischen Armee gestellt. Der unglückliche Ausgang dieses Kampfes sei bekannt. Doch wegen ihrer Treue, ihres Einsatzes und ihrer Tapferkeit sei das Ascher Schützencorps durch kaiserliches Dekret zum Corps I. Klasse ernannt worden.

Insgesamt seien drei, genauer gesagt sogar vier Schützenhäuser erbaut worden: Das erste in den Jahren der Niederlage Napoleons 1813/1814 in der Kaiserstraße. Doch bereits zehn Jahre später sei das sogenannte „Alte Schießhaus“ in der Kegeltasse entstanden. Nach dem Brand von 1890 sei es abgebrochen und am gleichen Ort neu errichtet worden. 1928 habe man schließlich das moderne Schützenhaus, eben das „Hotel Schützenhaus“ errichtet.

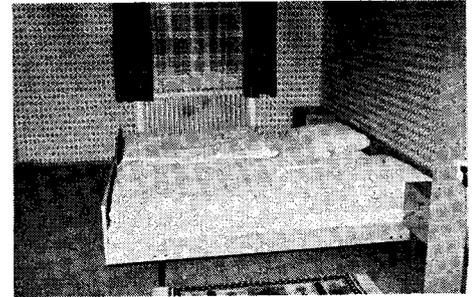
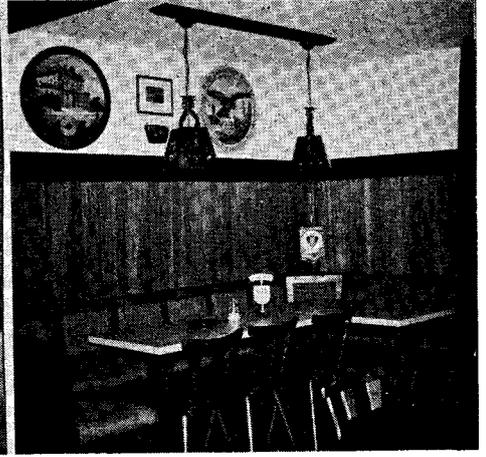
Rektor Breitfelder wies darauf hin, daß die zweite Fahne, die 1863 geweiht worden sei, die gleiche Wappenseite wie die heutige Fahne gehabt habe. Die Tschechen freilich hätten auf die Entfernung des Kaiseradlers bestanden. „Man überdeckte ihn jedoch nur mit einer Scheibe – zwei gekreuzte Gewehre mit Eichenlaub – und so blieb das Kaiserwappen trotzdem allgegenwärtig“, hob er weiter hervor. Als ein trauriges Kapitel bezeichnete er schließlich die finanzielle Entschädigung des Vereins. „Die Baulichkeiten und Liegenschaften hätten heute einen Verkehrswert von sechs Millionen Mark. Da es sich jedoch um eine deutsch-völkische Vereinigung handelte, gab es keinen Pfennig“, bemerkte der Rektor.

Doch die Ascher Vogelschützen hätten bewiesen, daß man auch buchstäblich aus dem Nichts etwas schaffen könne. Sie hätten die Bautradition des k. u. k. Schützencorps festgesetzt. Wenn manche Leute der Meinung gewesen seien: „Aus dieser



Bilderbogen vom Eulenhammer

Oben links: So schaut der Ascher Schützenhof von der B 15 her aus. – Daneben Blick vom Ausschank in die Gaststube – Rechts der Schützen-Stammtisch mit den von den Landsleuten Albin Schindler und Franz Lippert gestifteten Ehrenscheiben. Auf der linken Scheibe, gemalt vom Stifter Lippert, ist das Ascher Schießhaus vor dem großen Umbau zu erkennen. Darunter: Blick in ein Gästezimmer.



Bruchbude wird nie etwas!“, so hätten die Ascher Vogelschützen doch daraus ein Schmuckkästchen gemacht, das nicht nur den Ascher Vogelschützen ein Zuhause sei, sondern das auch als Wanderziel allen Rehauer Mitbürgern dienen werde. Dadurch werde auch der Freizeitwert der Stadt und ihrer Umgebung gesteigert. Breitfelder würdigte die Treue, den Zusammenhalt, die Einsatzbereitschaft und die Uneigennützigkeit der Ascher Vogelschützen. Diese lebendig gebliebenen Tugenden des alten Ascher Schützencorps hätten hier das Unwahrscheinliche Wirklichkeit werden lassen.

Nach dem Rektor erbat die beiden Pfarrer Ehrenfried Vicedom und Hans Pfister den Segen Gottes für dieses Haus. Bürgermeister Heinrich Rödel gab einen kurzen Überblick über die Planungen der Gemeinde Fohrenreuth und umriß dabei besonders die Maßnahmen, die dem Ortsteil Eulenhammer zugute kommen sollen.

✱

Der Ascher Schützenhof Eulenhammer hatte einen guten Start. Mögen seine Geschichte weiterhin in glatten Bahnen verlaufen!

Kurz erzählt

Ascher Vogelschießen 1976

Kein Quartieramt mehr

Wie bereits mitgeteilt – und auch im Bericht über den Ascher Schützenhof Eulenhammer in dieser Folge wieder zu lesen – bringt das nächste Jahr im Wechsel-Turnus zwischen Selb und Rehau unter dem Namen „Ascher Vogelschießen Rehau 1976“ wieder die großen Ascher Heimattage. Die Veranstalter weisen schon heute darauf hin, daß die frühere Gepflogenheit eines Quartieramtes diesmal nicht mehr ausgeübt werden kann. Wer teilzunehmen beabsichtigt – es werden hoffentlich wieder Tausende sein – der möge bitte sein Nachtquartier, sofern er eines benötigt, selbst besorgen. Die meisten haben von früher her ihre festen Adressen dafür. Sie werden wohl für die Nacht zum 1. August 1976 auch diesmal dort unterkommen.

Im Übrigen: Das mehrere tausend Gäste fassende Festzelt ist fest vereinbart, auch die Schausteller fürs „Vogelschießen“ werden da sein und selbstverständlich die Bratwurst-Stände. Einen Glückshafen wird es diesmal nicht mehr geben. Aber der Vogelzug wird stattfinden wie eh und je, und ein Festzug ebenfalls. Am Sonntagvormittag wird eine Feierstunde bei den Ehrenmalen zu Besinnung und Gedenken rufen und für Samstagnachmittag ist eine einstündige Lesung aus dem im Entstehen begriffenen Ascher Heimatbuch vorgesehen. Sie wird verbunden sein mit der offiziellen Eröffnung der Heimattage. Ansonsten aber sind die Tage freigehalten für das große Wiedersehen.

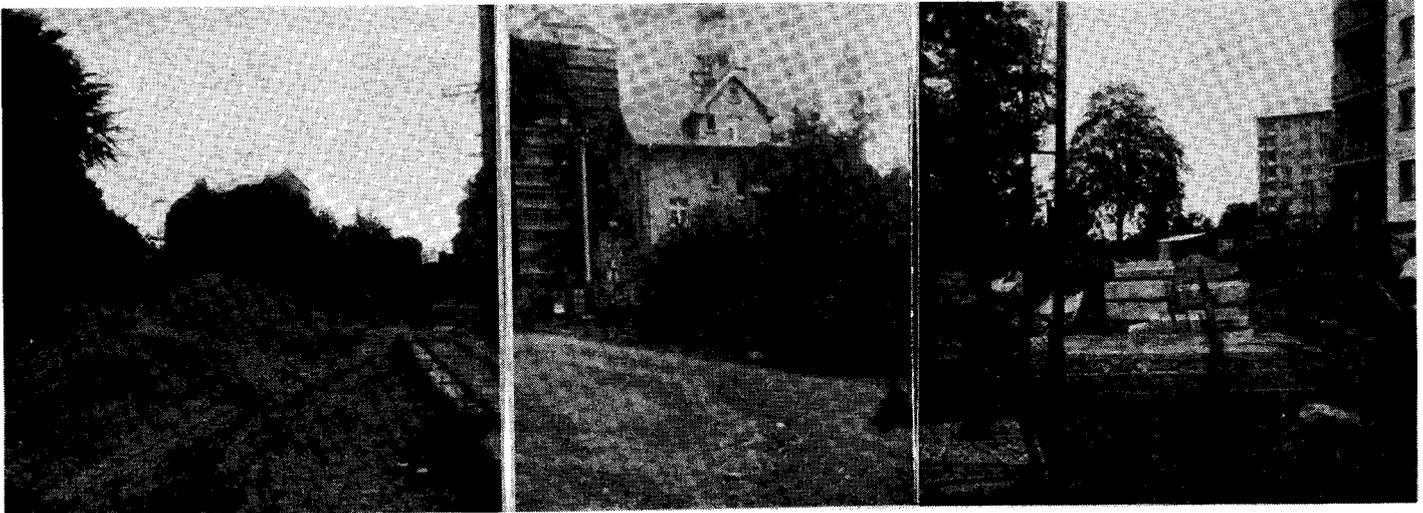
Personales

Hermann Wiese aus Asch, seines Zeichens Textilkaufmann und als solcher in seiner neuen Heimat Regen/Bayr. Wald samt weiterer Umgebung angesehen und bekannt, betreut seit 25 Jahren die Orgel der evangelischen Kirche in Regen und ist auch Organist für die nahe evangelische



Organist Wiese neben seinem Instrument, Urkunde und Ascher Zinnteller in der Hand. Rechts Pfarrer Roth und ein Kirchenvorstandsmittglied.

Gemeinde in Bodenmais. Am letzten Oktobersonntag wurde er für dieses Vierteljahrhundert im Dienste der Kirche geehrt. Während des Gottesdienstes dankte ihm ein leitendes Mitglied der Kirchengemeinde für seine stete Bereitschaft. Der Gemeindepfarrer erinnerte in seiner Predigt daran, daß sich die Seelenzahl der Protestanten in Regen durch die Vertreibung



verzehnfachte, nämlich von 50 auf 500. Heute zählt die ev. Kirchengemeinde Regen über 1000 Mitglieder. Der Pfarrer überreichte dem Organisten Hermann Wiese neben einer Urkunde auch den Ascher Jubiläums-Zinnteller, worüber sich der „Jubilar an der Orgel“ am meisten freute. Er hat dem Rundbrief einen „Leserbrief“ geschrieben, der sich in der einschlägigen Spalte unserer vorliegenden Ausgabe findet.

✱

„Für langjährige hervorragende Dienste für Heimat und Volksgruppe“, wie es in der Urkunde heißt, verlieh die SL an Dr. Benno Tins das Große Ehrenzeichen der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Es wurde ihm am 14. November gelegentlich der Tagung des Sudetendeutschen Heimatrats, d. i. die Gesamtheit der Landschafts- und Kreisbetreuer, überreicht. Tins ist einer der dienstältesten Kreisbetreuer. Er gehört der Heimatgliederung in dieser Eigenschaft von der ersten Stunde her an. Den Ascher Rundbrief leitet er ebenfalls bereits so lange, nämlich 27 Jahre.

Die Heimatkreisblätter

Das Stichwort der jüngsten, in der Theodor-Heuss-Akademie Gummersbach veranstalteten dritten „Fachkonferenz“ über Vertriebenenfragen bot den Teilnehmergruppen Stoff genug für einen lebhaften Meinungsaustausch: es lautete „Politik der Vertriebenenpresse“. Die Fragen drängten sich im gleichen Zusammenhang auf: „Gibt es überhaupt eine klar überschaubare und abgrenzbare Pressepolitik der Vertriebenen?“ oder „Hat die Vertriebenenpresse andere Aufgaben als unsere Zeitungen schlechthin?“ oder „Haben die ostdeutschen Heimatkreisblätter ihre Chancen in der Bundesrepublik mit Erfolg wahrgenommen?“

Als ein Ergebnis dieser Gummersbacher Begegnung kann immerhin vorweggenommen werden, daß sie einen dankenswert informativen Überblick über die Vertriebenenpresse insgesamt bot.

Eine Besonderheit, die in dieser Art auf dem Zeitungsmarkt in Deutschland und vielleicht in der ganzen Welt einmalig sein dürfte, sind die *mehr als siebzig Heimatkreisblätter*, die vor allem für die Sudetendeutschen und die Niederschlesier herausgegeben werden, jedoch auch zusätzlich überregionale Organe aufweisen.

Am Beispiel z. T. schon länger als 25 Jahre bestehender Zeitungen (auch der „Ascher Rundbrief“ gehört dazu) machten sich die Tagungsteilnehmer mit dem Werdegang und der Problematik der Heimatkreispresse vertraut. All diese Zeitungen erfüllen insofern eine besondere Funktion, als sie die Verbindung zwischen den Lesergruppen eines überschaubaren Heimatbereiches aufrechterhalten; ihre Potenz und

Die neue „Neue Welt“

Von der alten „Neuen Welt“ ist nichts mehr zu verspüren. Unser rechtes Bild zeigt die Gabelung von Langegasse und Roglerstraße, wie sie sich im vergangenen Sommer darbot. Kein einziges der anheimelnden ebenerdigen Althäuser steht mehr. In der ganzen Langegasse ist das Haus des Oberlehrers Flauger (Bild Mitte) das einzige, das sich aus der Zeit von 1945 herüberrettete. Dahinter die neuen Wohnmaschinen, die nun kalt und unpersönlich die neue „Neue Welt“ repräsentieren werden. Ganz rechts die Baustelle, zu der Roglerstraße und Langegasse geworden sind.

Eigenart liegt darin, daß sie sich zwar zumeist bewußt aller parteipolitischen Stellungnahmen enthalten, andererseits aber engagiert insbesondere zu kultur- und heimatpolitischen Fragen Stellung nehmen und letztlich dem traditionellen Zusammenhalt ihrer Leser dienen, und besonders den Älteren unter ihnen einen „Heimatersatz“ im besten Sinne bieten.

Nachdem diese Blätter im ersten Jahrzehnt nach der Vertreibung zu Sammelbecken der Bewohner der alten Heimatkreise wurden, erreichten sie bis zum Ende der fünfziger Jahre noch beträchtliche Auflagezahlen und erfaßten weite Kreise der jeweiligen Bevölkerungsgruppen. Seit nunmehr zehn bis fünfzehn Jahren spiegelt der allmähliche Auflagenrückgang den Abgang der „Erlebnissgeneration“ wider. Heute und in überschaubarer Zukunft aber bleiben diese Blätter, wo immer sie von einsatzfreudigen, wirtschaftlich unabhängigen oder zumindest beweglichen Verlegern und Redakteuren geleitet werden, wichtige Klammern zwischen alter und neuer Heimat und gleichzeitig Fundgruben der historischen Regionalforschung.

Ekkehard Biehler (KK)

Priesterwort an die sudetendeutschen Katholiken

Prälät Dr. Karl Reiß, Leiter des Sudetendeutschen Priesterwerks, Nachfolger des verstorbenen Bischofs Kindermann, richtet an die sudetendeutschen Katholiken eine Weihnachtsbotschaft, in der es u. a. heißt:

„Weihnachten 1975 fällt an das Ende des Heiligen Jahres. Am Heiligen Abend 1974 wurde es feierlich eröffnet, am Heiligen Abend 1975 wird es durch die Schließung der Heiligen Pforte beendet.

Ich hatte das Glück, in der Pfingstwoche mit 800 Gleichgesinnten aus der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde bei den Gräbern der Apostel zu weilen und zu beten. Für mich war es eine Sternstunde meines priesterlichen Lebens, beim großen Pilgertag Gottesdienst der Nationen in St. Peter die deutsche Fürbitte sprechen zu dürfen: „Wir wollen beten für die Flüchtlinge

und Heimatvertriebenen der ganzen Welt: Herr, bewahre die Völker der Erde vor der Geißel des Krieges, der Gewalt und der Vertreibung. Schenke allen Heimatlosen neue Heimat und Geborgenheit und führe das deutsche und tschechische Volk auf die Fürsprache des Heiligen Johann von Nepomuk zusammen in verzeihender Liebe!“

Das Jahr 1975 trägt auch das Signum: „30 Jahre danach.“ An vielen Orten, bei Heimattreffen und Wallfahrten kamen wir in großer Zahl zusammen, auch wenn viele aus der Erlebnissgeneration nicht mehr bei uns waren. Wir haben zurückgeschaut auf die Anfänge voller Not und Schrecken, aber auch auf drei Jahrzehnte zäher Anstrengung und eines nie geahnten Aufstiegs. Wo immer wir aber beisammen waren, lag über uns nicht der Geist der Bitterkeit und der Vergeltung, sondern der Geist der Bereitschaft zu friedlicher Aussöhnung auch mit denen, die uns viel Leid zugefügt haben. Man hat viel gesprochen vom Wunder des deutschen Wiederaufstiegs aus Not und Katastrophe. Das größere Wunder scheint mir aber das Wunder der Herzen zu sein, daß Menschen mit leidvollster Vergangenheit Hand und Herz allen entgegenhielten, die guten Willens sind.“

Oskar Fischer in Bedrängnis

Der DDR-Außenminister Oskar Fischer, geboren in Asch, hatte in Stockholm peinliche Stunden zu durchstehen. Er machte einen offiziellen Besuch in Schweden. Auf einer Pressekonferenz, zu der er im Verlaufe des Besuchs empfang, deckten ihn die schwedischen Journalisten mit „impertinenten“ Fragen so ein, daß es zu einer Demarche wegen der „unfreundlichen Behandlung des Außenministers“ bei der schwedischen Regierung kam. Die Pressekonferenz wurde auf Tonband festgehalten. Hier einige Ausschnitte:

Auf die Frage, ob es nach der Unterzeichnung der Deklaration von Helsinki Reiseerleichterungen für DDR-Bürger geben werde, die in die Bundesrepublik reisen wollen, antwortete Fischer: „Wissen Sie zum Beispiel, daß der Reiseverkehr zwischen der DDR und der BRD wohl zahlenweise der größte sei, den es überhaupt gibt?“

Frage: „Es gibt ja nicht die Möglichkeit für alle Bürger der DDR, in die BRD zu fahren.“ – Fischer: „Gibt es nicht, meinen Sie? Diejenigen, die fahren wollen, die können fahren. Wir haben noch die Erscheinung zu beobachten, daß Bürger gar nicht so lange dort bleiben wollen, wie sie es ursprünglich beabsichtigten.“

Frage: „Sie meinen also, daß alle Bürger der DDR in die BRD reisen können?“ – Fischer: „Ich sagte, daß die Bürger, die in die BRD reisen wollen, in die BRD reisen können.“

Frage: „Wozu dienen denn die Todesautomaten, die Wachtürme, die Mauer und die Minenfelder? Wozu dient alles das?“ – Fischer: „Die Vokabeln sind mir unbekannt, die Sie hier benutzen. Aber wenn Sie sich an mich wenden, dann bitte in einer Sprache, die ich verstehe.“ – Frage: „Ich meine also die Grenzsicherung. Sie verstehen, was ich meine?“ – Fischer schweigt. – Frage: „Sie verstehen, was ich meine, nicht wahr?“ Langes Schweigen.

Frage des Konferenzleiters: Gibt es noch weitere Fragen?“ – Journalist: „Darf man noch zwei Fragen stellen? Gibt es keine Beschränkungen für das Reisen für DDR-Bürger in die Bundesrepublik? Sie sagten, alle, die reisen wollen, können reisen. Das kann wohl nicht ganz korrekt sein?“ – Fischer: „Das, was mir bekannt wurde, ist so. Ich bitte Sie doch, sich auf die Probleme zu konzentrieren, die die Beziehungen zwischen der DDR und Schweden angehen.“

Asch im Hintertreffen

Die Stadt Asch gehört nicht mehr zu den bedeutendsten Städten des Sudetenlandes. Während die Verstärkung weiter Teile desselben immer raschere Fortschritte macht, so daß ganze weite Gebiete fast menschenleer wurden, wie beispielsweise im Erzgebirge und überall, wo Industrieballungen die Menschen vom flachen Land abzog, blieb Asch mit rund 11 000 Einwohnern in seiner Entwicklung nach kurzem Anlauf wieder stehen. Hier einige andere Einwohnerzahlen nach dem Stande von 1975: Reichenberg 75 677, Aussig 75 254, Brüx 59 600, Troppau 54 424, Teplice/Schönau 52 445, Karlsbad 48 881, Tetschen/Bodenbach 46 564, Komotau 44 261, Gablonz a. d. N. 36 549, Eger 30 000, Mähr. Schönberg 26 060, Jägerndorf 25 053, Trautenau 25 028, Neutitschein 24 198, Falkenau 23 924.

Reise der Brüxer Dekanatskirche beendet

Mit einem für das menschliche Auge kaum wahrzunehmenden Tempo von 1,5 bis 3 cm pro Minute wurde die spätgotische Kirche von Brüx 841 m zu ihrem neuen Standort verlegt, bis sie ihren neuen Standort auf einem Stahl- und Betonfundament gefunden hat. Nicht mittransportiert werden konnten der Turm und die Sakristei. Der 2500 t schwere Turm stand auf Letten. Bei dem Versuch des Transportes entstanden Risse im Kirchengewölbe. So wird jetzt auf dem neuen Standort eine genaue Kopie des Turms aufgebaut werden, bei der man das ursprüngliche Material verwenden will. Zur Zeit werden die Bilder, Statuen und Altäre von Fachleuten restauriert. Mit der endgültigen Fertigstellung ist erst 1982 zu rechnen. Dann werden die gotischen Herrlichkeiten wieder den Besuchern zugänglich sein.

Lob für einen Ascher Wirt

Vielen Aschern von zahlreichen Sondernotfällen her bekannt ist die Gaststätte „Wilder Mann“ in Ansbach. Für die Ansbacher Heimatgruppe selbst war sie sozusagen zweite Heimat. Nun fiel dieses noch aus der Markgrafenzzeit stammende Gebäude dem Bagger zum Opfer. Es mußte einem Straßenobjekt weichen. Die Ansbacher Zeitung widmet in diesem Zusammenhang dem Ascher Gastwirt Gustl Richter ein sehr ehrendes Gedenken. Wir lesen dort u. a.:

„Tot ist der „Wilde Mann“ eigentlich schon, seit der Richter Gustl die Augen zgedrückt hat. Unter Gustls Wirtsäge durfte jedenfalls die „Hauffbräu-Gaststätte“, wie sie seit der Restauration geheißen hat, noch einmal ein Aufblühen verzeichnen. Er und seine tüchtige Frau haben es verstanden, die reiche Tradition des „Wil-

„Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“

Das wird wahrscheinlich der Titel des in Arbeit genommenen – und bereits weit fortgeschrittenen – Heimatbuches über Stadt und Land Asch sein. Als vor Jahresfrist – im Weihnachts-Rundbrief 1974 – sein Erscheinen in Aussicht gestellt wurde, da war das Echo auf diese Ankündigung erfreulich groß. Die Arbeit konnte in Angriff genommen werden, weil die Bestellungen und Zustimmungen in ihren Anfängen die Finanzierung des umfangreichen Werkes erhoffen ließ. Inzwischen ist es freilich ruhiger geworden, die Bestellungen, die mit dem verbilligten Konstitutionspreis verbunden sind, laufen nur noch sehr spärlich ein. Insgesamt sind es bisher rund 900. Da der Vorbestellungspreis auf DM 50,- festgelegt wurde, sind damit die voraussichtlichen Kosten noch nicht gedeckt. Alle heimattrauen Landsleute aus sämtlichen Gemeinden des Kreises Asch werden nochmals gebeten, ihre Bestellungen im Voraus zu tätigen.

Über den Inhalt des Buches wurde be-

reits mehrfach berichtet. Es soll das für alle Alters- und Bildungsschichten gedachte Lesebuch über die Ascher Heimat werden. Nicht nur eine durchgängige Geschichte über die eigenwillige Entwicklung unserer Heimat von der Frühgeschichte bis nach der Vertreibung wird es enthalten, sondern jede Gemeinde wird dann auch noch gesondert behandelt. In einem großen Abschnitt kommt außerdem ein gutes Dutzend von Experten über Spezialthemen zu Worte.

In einer ersten Verlautbarung hieß es, das Buch werde *frühestens* im Sommer 1976 erscheinen. Dieser in solcher Form von Anfang an vorsichtig angezweifelte Ersttermin kann, nachdem der Umfang des Buches klare Umrisse angenommen hat, nun auch wirklich nicht eingehalten werden. Zu ausgreifend sind die Themen, zu zeitraubend die Quellenforschung, zu anspruchsvoll die Niederschrift. Aber dafür soll jetzt kein frühester, sondern ein fester Termin gesagt werden:

Das Ascher Heimatbuch – das Weihnachtsgeschenk für 1976

Sichern Sie sich verbilligte Vorbestellungsstücke zum Preis von 50 DM durch

Postkarte an den Verlag Dr. Benno Tins Söhne, 8 München 50, Grashofstraße 11.

den Mannes“ fortzuführen, ja auszubauen. Die Gastronomenfamilie aus Asch brachte das nötige Fingerspitzengefühl mit, um sich herum eine große Schar treuer Stammgäste zu versammeln. Eine vorzügliche Küche mit sudetendeutschen Spezialitäten nebst gepflegten Getränken, dazu die immer freundliche Wirtsfamilie, schuf ein Flair von Behaglichkeit. Es war immer etwas los beim Gustl, in seinem „Wilden Mann“. Dabei hatte er nicht nur einen Stammtisch. Da waren seine Landsleute aus Asch und anderen Ecken des Sudetenlandes, dann die Germaniaschützen, der Familienverband und noch einige weitere Stammtische. Zu den besonders gern gesehenen Gästen gehörte auch der Landrat und sein Dackel.“

„Was ist des Deutschen Vaterland?“

Für 70 Prozent der 17 Millionen Deutschen in Ost-Berlin und der DDR heißt das Vaterland weiterhin Deutschland. Die übrigen 30 Prozent gehen dagegen von zwei Staaten deutscher Nation aus und betrachten allein die DDR als ihr Vaterland. Ein entsprechendes Umfrageergebnis liegt dem Gesamtdeutschen Institut in Bonn vor. – Da über 50 Prozent der DDR-Bevölkerung ein einheitliches Deutschland bewußt überhaupt nicht mehr erlebt haben, bedeutet dieses Umfrageergebnis, daß auch unter der jungen Generation der Wunsch nach der Wiedervereinigung Deutschlands ungebrochen ist. – Unsere Überschrift ist der Anfang eines früher vielgesungenen Liedes. Dies zum Verständnis für die, denen das Lied nicht mehr bekannt sein kann.

Ascher Postwesen in einer Wiener Ausstellung

Ende November wurde in Wien eine bis in den Dezember reichende Ausstellung über altösterreichisches Postwesen eröffnet, in der Exponate auch aus dem Asch des vorigen Jahrhunderts zu sehen waren. Auf einer etwa einen Quadratmeter großen Tafel unter Glas wurden Postsendungen an die Grafen Zedtwitz und an den Ascher Postmeister Langheinrich gezeigt. Sie stammten aus der außerordentlich umfangreichen und wertvollen philatelistischen Sammlung des Darmstädter Universitätsprofessors Dr. Erich Wölfel, dessen Vater in Gottmannsgrün geboren wurde. In der Literaturabteilung der Ausstellung war eine Broschüre Prof. Wölfels vertreten, in

der er sich ausführlich mit dem Postwesen im Ascher Ländchen beschäftigt. Es handelt sich um die Arbeit, die Lm. Wölfel dem Ascher Heimatbuch zur Verfügung stellt.

Gefeierte Künstlerin gestorben

Im Alter von 94 Jahren starb in Leihgestern bei Gießen – dorthin kamen 1946 zahlreiche Ascher Familien – Frau Prof. Else Brömse-Schünemann, eine einst sehr gefeierte Altistin, die auch in Asch einmal ein Konzert gegeben hat. Die gebürtige Hamburgerin kam als Lieder- und Oratoriensängerin durch die ganze Welt. Seit der Verheiratung mit dem Maler und Graphiker August Brömse, Professor an der Prager Kunstakademie, lebte sie in Prag. 1920 übernahm sie die Leitung der Gesangsklasse an der Prager Musikhochschule und wurde dort 1926 zur Professorin ernannt. Aus ihrer Schule gingen zahlreiche Sängerrinnen und Sänger hervor. Durch ihr menschliches und künstlerisches Vorbild half sie im Auf und Ab der stürmischen Entwicklung in Prag, wo sie bis zur Vertreibung wirkte, viele Schwierigkeiten überwinden. Seit dem Tode ihres Gatten 1925 war sie auch um dessen Nachlaß bemüht. Es gelang ihr vor einigen Jahren, einen Großteil des in Prag befindlichen Nachlasses herauszubekommen. Zusammen mit ihrem Sohn, dem Komponisten und Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Gießen, Prof. Dr. Peter Brömse, hat sie den viele Tausende von Blättern und Bildern zählenden Nachlaß (Zeichnungen, Graphik, Öle) der Ostdeutschen Galerie Regensburg übergeben.

Eine Bilanz der Unmenschlichkeit

Seit 1949 sind 175 DDR-Bürger bei Fluchtversuchen ums Leben gekommen, davon 166 seit dem 13. August 1961, dem Beginn des Mauerbaus in Berlin. Das teilte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Karl Herold, auf eine Parlamentsfrage mit. An der Demarkationslinie zur Bundesrepublik wurden 105 und im Raume Berlin 70 Tote registriert. Diese Todesfälle stehen im Zusammenhang mit Gewaltakten von DDR-Grenzorganen. Nicht erfaßt wurden z. B. die nicht exakt zu ermittelnde Anzahl der bei Fluchtversuchen in der Ostsee Ertrunkenen. Staatssekretär Herold erklärte, die Zahl von insgesamt 175 Toten umfasse nur solche Fälle, bei



Idyll in Grün

Das war zu Anfang der zwanziger Jahre. Die ältere Generation von Grün erkennt sicher noch, um wen es sich handelt: Der Luding-Reinhold mit seinen Ziegen ist es auf der Weide hinten im Stein, wohin später der Wurlitzer-Toni sein Haus baute. Man bettete den 78jährigen Greis noch vor der Vertreibung 1946 in Heimaterde. So blieb ihm viel Kummer erspart. Das Bildchen sandte uns sein Sohn Rudolf Luding, der am 21. Dezember sein 70. Lebensjahr vollendet. Er wohnt mit seiner Frau Gertrud im Eigenheim zu 6323 Schwalmtal Hess 1 (Ortsteil Brauerschwend, Sudetenstraße 33) und wünscht allen seinen alten Nachbarn und Bekannten ein frohes Fest sowie Gesundheit im neuen Jahr.

denen aufgrund des jetzigen Erkenntnisstandes mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einem Todesfall gerechnet werden müsse. Sichere Erkenntnisse seien deshalb nur schwer zu erlangen, weil die Ereignisse sich außerhalb des Hoheitsgebietes der Bundesrepublik auf dem Territorium der DDR abspielten. Manchmal würden Erkenntnisse erst nach Jahren gewonnen.

„Wohllöwend prüfen“

353 Deutsche sind in dem nun zu Ende gehenden Jahr aus der Tschechoslowakei in die Bundesrepublik zum ständigen Aufenthalt gekommen. Davon waren 100, die „illegal“ hier blieben, indem sie von ihrer Besuchsreise nicht mehr zurückkehrten. Die 253 Aussiedlungsgenehmigungen, die im Laufe eines Dreivierteljahres von den tschechoslowakischen Behörden erteilt wurden, stellen einen absoluten Tiefpunkt dar. Und dies nach der Unterzeichnung und Ratifizierung des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages und dem Austausch von Briefen über humanitäre Fragen. Im Brief des tschechoslowakischen Außenministers hieß es, man wolle die Aussiedlungsanträge „wohllöwend“ prüfen. Von einer Reihe offizieller tschechoslowakischer Politiker liegen Erklärungen vor, die das gleiche besagen. Von einer Großzügigkeit ist aber bisher wenig zu merken, obwohl die tschechoslowakische Regierung auch den Beschlüssen der europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) zugestimmt hat, mit denen die Freizügigkeit im Reiseverkehr wie auch bei der Familienzusammenführung festgelegt wurde. Lediglich für Besuchsreisen Deutscher aus der Tschechei in die Bundesrepublik habe sich, wie auch eine zu Besuch hier weilende Ascherin zu erkennen glaubte, etwas gelockert. Briefe, die von aussiedlungswilligen Deutschen vorliegen, zeugen von Resignation, aber auch

von der trotzigen Absicht, es trotz der Fehlschläge immer wieder zu versuchen. Es mutet direkt grotesk an, wenn man liest, daß einige von ihnen bereits an die zwanzig Umsiedlungsanträge gestellt haben, die allesamt abschlägig beschieden wurden.

Noch 400 000 wollen kommen

Von den ursprünglich mehr als vier Millionen Deutschen in den heutigen Staaten Osteuropas ist in den letzten 20 Jahren 600 000 die Rückkehr nach Deutschland durch Aussiedlung oder Flucht gelungen. Nach amtlichen Angaben aus Bonn wollen von den gegenwärtig dort Lebenden mehr als 3,5 Millionen Deutsche etwa 400 000 in die Bundesrepublik übersiedeln.

✱

Das Lastenausgleichsgesetz gilt als das umfangreichste Gesetzeswerk der Bundesrepublik. Es umfaßt 375 Paragraphen und ist bis jetzt 28 Mal geändert worden. Insgesamt 36 Gesetze sind vom Lastenausgleich betroffen. Hinzu kommen 539 Durchführungsverordnungen, 1922 Bestimmungen des BAA-Präsidenten, 1035 Vordrucke, 47 Merkblätter und 73 Ländermerkblätter.

✱

Im Verwaltungskreis Westböhmen, der vormals weitgehend deutsch bewohnte Gebiete umfaßt, leben 769 000 Einwohner, bei einer Dichte von 80 Personen auf den Quadratkilometer (Durchschnittsdichte der CSSR 113 Personen). Von den 12 600 zurückgebliebenen Deutschen dieses Gebietes warten viele seit Jahren auf ihre Aussiedlung in die Bundesrepublik.

✱

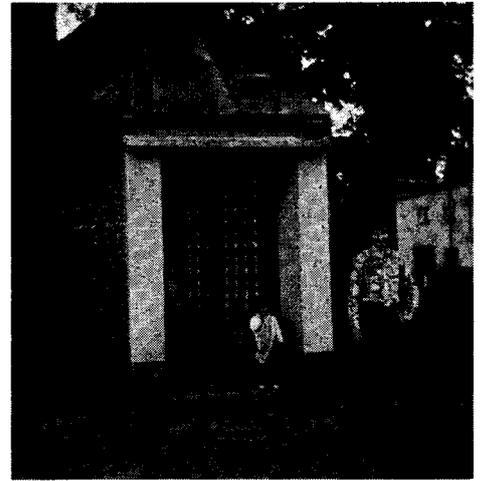
Eine Gruppe tschechischer Publizisten und Journalisten sandte dem Staatspräsidenten ein offenes Schreiben. Darin fordert sie eine Amnestie für politische Gefangene. Sie erwähnt eine Reihe von Personen, die sich 1968 am öffentlichen Leben führend beteiligten und die wegen ihrer politischen Überzeugung nun eingesperrt sind. Es gäbe Beweise, daß die Zahl der Personen beträchtlich ist, die im Laufe der letzten fünf Jahre aus politischen Gründen verurteilt wurden.

✱

Die Tradition der Fahrraderzeugung in Eger wird im Stadtmuseum in einer ständigen Ausstellung über die Entwicklung des Handwerks in Eger dokumentiert. Seit 1875 stellte die Firma Premier und später das Es-Ka-Werk Fahrräder her. Die Tschechoslowakei produziert in jedem Jahr eine halbe Million Fahrräder; davon geht die Hälfte in 80 verschiedene Länder. Groß ist auch der Anteil der Egerer Firma an der Herstellung von Fahrradbestandteilen, die ebenfalls ins Ausland gehen.

Der Leser hat das Wort

ALLJÄHRLICH IM SEPTEMBER setzte der große Sturm auf die Musikschule ein. Geiger, Bläser und Klavierspieler drängelten sich. Als mir meine Mutter 1923 an Stelle des Harmoniums ein Klavier kaufte, war auch ich Musikschüler geworden. Klavier und Geige mußten nun geübt werden. Wenn das Geigen nicht genügend geübt worden war, schickte uns Musiklehrer Kühnau statt 20 Minuten Unterricht auch einmal wieder nach Hause bis zum nächsten Mal, wenn richtig geübt war. Das zog und half und es ging dann wie am Schnürchen. Beim Klavier gab es das nicht. Fr. Seidel, die spätere Frau von Herrn Kühnau, war eine wunderbare Lehrerin und geübt wurde da auch unentwegt. Es wundert mich heute noch, wenn ich in den Ferien fünf bis sechs Stunden Klavier übe, daß mich die Hausbewohner am Rathausplatz so gewähren ließen. Ich bitte heute noch um Verzeihung für die täglichen 40 Czerny-Studien. Betrieb war in der Musikschule



„Seilingheisl“ in Grün

Es hat nie viel von sich hergemacht, das „Seilingheisl“ von Grün. Die Grüner selbst schätzten ihren Sauerling. Die Ascher hielten sich den ihren lieber aus Niederreuth. Aber nun wurde der Grüner Sauerbrunn mächtig aufgemöbelt, wie unser Bildchen zeigt. Er ist innen ganz gekachelt und wird stark frequentiert, zumal das Quellenhäuschen in Niederreuth ziemlich heruntergekommen ist. Ob sich ein Grüner findet, der den Rundbrieflesern einmal etwas Näheres über den Grüner Sauerling erzählt?

immer, ob bei Musiklehrer Ehrenpfordt für Bläser und Geiger, Fr. Panzer für Klavierschüler oder bei Kapellmeister Schwabach, später auch Musiklehrer Richter für Klavier und Geige und den bereits vorher Genannten. — Die Krönung war immer das Konzert der Musikschule in der Turnhalle und als blutige Anfänger staunten wir dann über die Kunst der Älteren. Unter den Pianisten war über Jahre einsame Spitze Ernst Günthert (Sohn Gamswirt), dessen Können wir nacheiferten, der nach dem Konservatoriumstudium später Organist in Graz wurde. Nicht vergessen sollen auch seine Schwester Julie sein, der Geiger Hermann Reißmann, der Trompeter Eckert und die vielen anderen, so vor allem das Blasorchester unter Leitung von H. Ehrenpfordt. Dann wurde fleißig weitergearbeitet bis zum großen Moment, wo wir auch zum ersten Mal auftreten durften mit dem vierhändigen Klavier und mit den späteren Freunden Ernst Wunderlich (Violine), Gustl Hausner und Adolf Kasseckert (Cello).

Wohl um 1927, nachdem der unvergessene Dir. Gustav Korndörfer die Leitung der Musikschule übernommen hatte, wurden wir ausgesucht für die Kammermusik und übten Streichquartett, Klavier-Trio, Klavierquartett und als Spitze das Forellenquintett. Es folgte eine vielseitige Tätigkeit in Konzerten (Kammermusik), im Cafe Geyer (Sonntag vormittag), im Städt. Bildungsaal (Feuerwehrhaus) und im Apollo-Kino für wohltätige Zwecke. Als letztes Konzert dieser Ära wäre das Solistenkonzert am 13. 10. 34 im Schützenhaus zu erwähnen, in dem auch die vom Konservatorium in Prag zurückgekehrte, heute noch in Asch lebende Klavierlehrerin Luise Mayer als Solistin auftrat. Es waren jedenfalls schöne Jahre der ausübenden Kunst und wenn man dann wieder einmal mit einem hier weilenden Sommergast in der Kirche musiziert, erinnert man sich gerne daran.

Irgendwann einmal um 1930/31 gab es in einem der beiden Ascher Lichtspielhäuser ein Ascher Künstlertreffen, an dem u. a. der Schauspieler Wilfert aus Nassengrub, der Opernsänger Ferdl Scheithauer, die Konzertsängerin Luise Müller, die Soubrette Toni Huscher und noch andere mitwirk-

ten. Ob darüber noch jemand etwas zu berichten wüßte? Das wäre für viele kunstbegeisterte Ascher von ehemedem sicher eine willkommene Lektüre.
Hermann Wiese, 837 Regen,
Bodenmaier Straße 6

MIT GROSSER FREUDE verfolgte ich den „Ascher Küchenzettel“. Als alte Ascher Familie leben wir meist nach unseren heimischen Rezepten. Auch Liwanzen gibt es oft. Im Rundbrief las ich, daß man Liwanzenpfannen nur noch in Schweden haben könne. Nun, wir haben ihrer zwei von daheim und sind bereit, eine abzugeben. Sie gehört meinem Schwiegervater Johann Wagner (86), früher Asch, Bürgerheimstr. 38. Er gibt sie kostenlos her, wenn sich jemand findet, der sie als Muster für Herstellung von Liwanzenpfannen verwendet.
Karl Goldschalt, 6453 Seligenstadt,
Egerländer Straße 8

AUS FREUNDESKREISEN ist mir nahegelegt worden, einen Nachtrag-Beitrag zur Geschichte des Fußballs in Asch zu schreiben. Bisher ist vom DSV Asch immer die Rede gewesen. Wer aber weiß, daß es bereits im Jahre 1916 einen Fußballklub „Wacker“ in Asch gegeben hat? – Gespielt wurde auf dem Freihandschützenplatz. Vierzehn Tage nach der Gründung verlor „Wacker“ sein erstes auswärtiges Spiel im benachbarten bayerischen Schönwald mit 0:16 Toren.

Eine Neugründung erfolgte im Jahre 1919 unter dem Namen „Erster Ascher Fußball-Klub“. Das Vereinsheim war das Gasthaus Ortel in der Andreas-Hofer-Straße. Die erste Mannschaft sah so aus:

Tor: Robert Friedrich (Radiofriedrich).
Mittelfeld: Willi Ortel, Friedrich, ein Bruder des Robert F., Wagner Gustl (Bäcker), Graf Adolf (Kaufmann) und Schneemann Willi.

Stürmer: Mettner Karl, Willisch (vom Forst), Schaffelhofer Emil, Voigt Schorsch, Beez Max.

Gespielt wurde auf dem Schießhausplatz, als Eintrittsgeld wurden 30 Heller pro Person verlangt.

Das erste gewonnene Spiel wurde mit 3:0 gegen eine Vororts-Mannschaft von Karlsbad erreicht.

Später erfolgt die Fusion mit dem Wintersportverein zum DSV Asch. Der Turnverein Asch hatte eine Fusion abgelehnt, weil ihm das Fußball-Spiel als „zu roh“ erschien. Dafür wurde vom Turnverein eine Handball-Abteilung eingerichtet. Sicher ging es beim Handball-Spiel auch nicht friedlicher zu.

Adam Michl, 6446 Nentershausen,
Burgstraße 34

ICH BESUCHTE Ende September das weltberühmte Canstatter Volksfest, um zu sehen, was dem Ascher Vogelschießen daran ähnlich sei. Viele neue Vergnügungen gab es, die wir in Asch noch nicht kannten. Aber auch viel Altes ist noch da: Geisterbahn, Schaukeln, Reitschulen, Riesenrad; sogar der Tiernensch, der Mäuse frißt, lebt noch. Plötzlich horchte ich auf. Hörte ich recht? Aus einem großen Bierzelt tönte – „Der Hittmannsfranz“! Eine Kapelle aus Burgau in Schwaben mit dem „kleinsten Dirigenten“ spielte ihn. Wie mag sie zu dem Schlager von damals gekommen sein? Waren Egerländer unter den Musikanten? Jedenfalls berührte es mich seltsam heimatlich. Nichts Schöneres als unsere Bierbuden daheim, aus Holz gezimmert, mit Holzbänken und -Tischen ausgestattet. Wie wurde der Hittmannsfranz doch mitgesungen im Glass-Karl seiner Bierbude! – „Dees is da Hittmannsfranz, der Hittmannsfranz, der Hittmannsfranz, der zohlt sa Zech niat ganz ...“ Gemütlicher als die riesigen Zelte heutzutage waren sie ganz sicher, unsere

mit Reisig ausgeschlagenen Holzbuden.

Aber nicht der Vogelschuß, sondern der Heilige Abend steht ja bevor. Drum auch da schnell noch einmal zurückgeblendet: Gemächlicher Bummel durch die Hauptstraße, der Schnee knirscht unter den Sohlen. Es ist kalt. Drum ein paar Maroni aus dem Ofen beim Kastanienbrater oder ein paar prima Knacker beim Kurka-Wenz. Die Schaufenster werden eingehend begutachtet, nicht nur die vom Peintbiener. Es gibt ihrer ja viele vom Marktplatz bis zum Schießhaus. Überall riechts nach Stollen, Kuchen und Blatzerln. Liebe Landsleute, sind wir auch nicht mehr daheim, so bleibt



„O du fröhliche, o du selige . . .“

Wie vor 150 Jahren eines der schönsten deutschen Weihnachtslieder entstand

Jahraus, jahrein wird am Heiligen Abend „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit ...“ in zahllosen Orten und Häusern gesungen. In mehr als 150 Jahren hat dieses wohl beliebteste deutsche Weihnachtslied seinen Platz im Festprogramm des 24. Dezember behauptet. Von Johannes Falk, der 1819 den ersten Vers niederschrieb, ist heute nur noch selten die Rede. Seine weiteren schriftstellerischen Arbeiten – höchstens noch mit Ausnahme seiner Goethe-Erinnerungen – sind nahezu vergessen. Dabei war Falk eine interessante Persönlichkeit – ein Mensch, der sich nicht allein auf literarischem Gebiet betätigte, sondern sich auch in sozialen Bereichen große Verdienste erwarb.

Der als Sohn eines armen Pertückenmachers am 28. Oktober 1768 in Danzig geborene Johannes Falk sollte ursprünglich den väterlichen Beruf ausüben, aber die Beschäftigung mit Haaren, Leim und Puder war dem begabten Jungen so verhaßt, daß er von zu Hause fortlief. Ein Stipendium ermöglichte ihm schließlich den Besuch des Danziger Gymnasiums und danach das Studium an der Universität Halle. Das Geld, das Johannes Falk vom Rat der Stadt Danzig für sein Studium bekam, brauchte er nicht zurückzuzahlen. Die Ratsherren gaben ihm dafür das Vermächtnis mit auf den Weg: „Wenn dereinst ein armes Kind an deine Tür klopft, so denke, wir sind es, die grauen Ratsherren von Danzig, die anklopfen, und weise sie nicht von der Tür!“ Niemand konnte ahnen, wie viele arme Kinder an Falks Tür klopfen würden.

Nach dem Studium von Altertumsforschung, Naturwissenschaft, Jura und Philosophie ließ sich Falk zuerst als Privatlehrer in Weimar nieder, wo seinerzeit Goethe, Herder, Wieland, Tieck und Jean Paul lebten. Falk erhoffte auch für sich dichterischen Erfolg, vor allem auf dem Gebiet der Satire. Mit Witz und geschliffener Sprache begann er Mißstände anzuprangern und Hilfsmaßnahmen zu empfehlen, die Unheil verhüten und die Welt verbessern sollten.

Die Kriege 1806 und 1813 und die darauffolgenden Notzeiten gaben ihm Gelegenheit, diese Absicht auch praktisch zu verwirklichen. In beiden Kriegen war er als Vermittler zwischen der französischen Besatzungsmacht und der Zivilbevölkerung im Großherzogtum Sachsen-Weimar tätig. Zu größten Anstrengungen aber veranlaßte ihn der Anblick zahlloser Kinder, die durch die Kriegswirren von 1813 eltern- und obdachlos waren und nun bettelnd auf den Landstraßen umherirrten. Um ihnen zu helfen, gründete er ein Erziehungsinstitut, das natürlich längst nicht alle hilfsbedürftigen Kinder des Landes aufnehmen konnte. Noch wichtiger erschien ihm die Ermittlung von Handwerkerfamilien, wo die Kinder ein Elternhaus finden und auch einen Beruf erlernen konnten. Die Meister ge-

uns doch unsere alte Heimat unvergessen, bleibt uns näher als alles andere – und sei es in einem plötzlich erhaschten Stollenduft. Denkt, wenn am Heiligen Abend und zu Neujahr die Glocken läuten, es wären die unseren; die vom Markt her und die von St. Niklas. Laßt sie tönen hinaus und weit hinunter ins Tal der Treue. Sie sollen den Frieden kündigen für alle Welt, Frieden auf Erden. Ach, sie können es ja nicht mehr. Der Turm mit den großen Glocken ist nur noch ein Stumpf. Und die kleineren Glocken auf dem Niklasberg müssen sich nach der neuen Zeit richten ...
Gustav Hartig, Groß-Aspach, Gartenstr. 16

hörten der „Gesellschaft der Freunde in der Not“ an, die Falk zur Unterstützung seiner Arbeit ins Leben gerufen hatte. Mit Hilfe von Schützlingen baute Falk schließlich ein verfallenes Schloß in den „Lutherhof“ um. Damit entstand ein erstes Gemeinschaftshaus für verwaarloste Jugendliche.

Bedenkt man, durch welche Abgründe von Elend und Freudlosigkeit diese Kinder in einer vom Krieg betroffenen Welt gegangen waren, versteht man, daß Falk ihnen ein besonders fröhliches und trostvolles Weihnachtslied schenken wollte: „O du fröhliche, o du selige ...“

Der „Lutherhof“ wurde 1829 in ein staatliches Erziehungsheim umgewandelt. Johannes Falk war drei Jahre vorher gestorben. Seine Ideen wurden später von anderen aufgenommen und ausgebaut, nicht zuletzt von J. H. Wichern, dem Gründer des „Rauhen Hauses“ in Hamburg.

Und „Stille Nacht ...“

Die Entstehungsgeschichte des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, Heilige Nacht“ hat der Ascher Rundbrief bereits einmal geschildert (Dezember 1968). Nachstehend beschäftigt sich aus anderer Sicht der Böhmerwald-Dichter Sepp Skalitzky nochmals mit diesem Thema, indem er schreibt:

In der heiligen Nacht des Jahres 1818 ertönte es zum ersten Male. 1840 erschien es in einem Leipziger Liederbuch. Mit dem Christbaum ist es, in alle Kultursprachen übersetzt, um die Welt gegangen, und Missionare brachten es den Ureinwohnern fremder Länder in deren Idiomen. So ist es zum Volkslied der Christenheit geworden, das „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Dieses schlichte Lied eines Dorfschulmeisters und eines Hilfspriesters hat Berufene und Unberufene nicht zur Ruhe kommen lassen: Man grub in Text und Weise nach Vorbildern und Ähnlichkeiten; die einen nannten es kitschig, die anderen zu weltlich, demnach nicht kirchengerecht. Gegner und Verfechter nahmen sich seiner an, jeder auf seine Art. Dennoch trat es die weite Reise ganz auf sich allein gestellt an. Es brauchte nicht „gemanagt“ zu werden. Heute gibt es Neunmalkkluge, die es im Gotteshaus nicht dulden wollen: Priester und Regentes chori.

Von Joseph Mohr, der 1848 als Vikar der Dorfpfarre zu Wagrein im Pongau 56jährig starb, ist wohl nichts Literarisches als der Text unseres Weihnachtsliedes geblieben. Der um fünf Jahre ältere Lehrer Franz Gruber, der sich nach 25 Jahren Schuldienst als Stadtpfarr-Chorregent von Hallein bis zu seinem Tode (1865) ausschließlich der Musik widmete, hinterließ an die hundert, meist für den Dienst in der Kirche bestimmte Kompositionen. Er wie Mohr waren Zeitgenossen Franz Schuberts, des Vollenders des Kunstliedes. Die Salzburger

nennen „Stille Nacht“ stolz „unser Weihnachtsgesang“.

Mohr und Gruber: zwei verwandte, aus armseliger Kindheit hervorgegangene Seelen, die einander finden mußten, damit das „weltumspannende Lied“ entstehen konnte. Ohne dieses Lied würde heute niemand mehr ihre Namen nennen. Josef Mohr: unehelicher Sohn einer bettelarmen Salzburger Strickerin und eines fürsterbischöflichen Söldners. Taufpate des, unehelichen Kindes ist der unehrliche Scharfrichter, Pfleger ein Domvikar, der sein begabtes Mündel zum Priesterberuf bestimmt. Franz Gruber: Kind eines Leinewebers, der in dem oberösterreichischen Dorf Unterweizberg die Familie kümmerlich ernährt. Vom Webstuhl weg geht er beim Pfarrorganisten der nahen alpbayerischen Grenzstadt Burghausen in die Orgellehre. 1807 wird der Zwanzigjährige Schulmeister und Mesner in Arnsdorf, von wo aus er nach eigenen Worten „in Ermangelung eines passenden Individuums“ auch den Organistendienst zu Oberndorf an der Salzach versieht. Und dort begegneten sich der junge Kaplan von St. Nicola und der Organist. Sie wurden Freunde.

Franz Gruber berichtet knapp und sachlich, Mohr habe ihm am 24. Dezember 1818 ein Gedicht überbracht mit der Bitte, dazu eine passende Melodie für zwei Solostimmen samt Chor und Gitarrebegleitung zu schreiben. In der Heiligen Nacht schon, also nur Stunden später, sei das Lied „mit allem Beifall produziert“ worden. Keine Silbe davon, daß die Gitarre als Notbehelf für die streikende Orgel eingesetzt war, auch nicht davon, daß Mohr den Tenor, Gruber den Baß gesungen und die Gitarre gezupft habe, die Kirchensänger aber nur die letzten vier Takte im gemischten Chor dargeboten hätten.

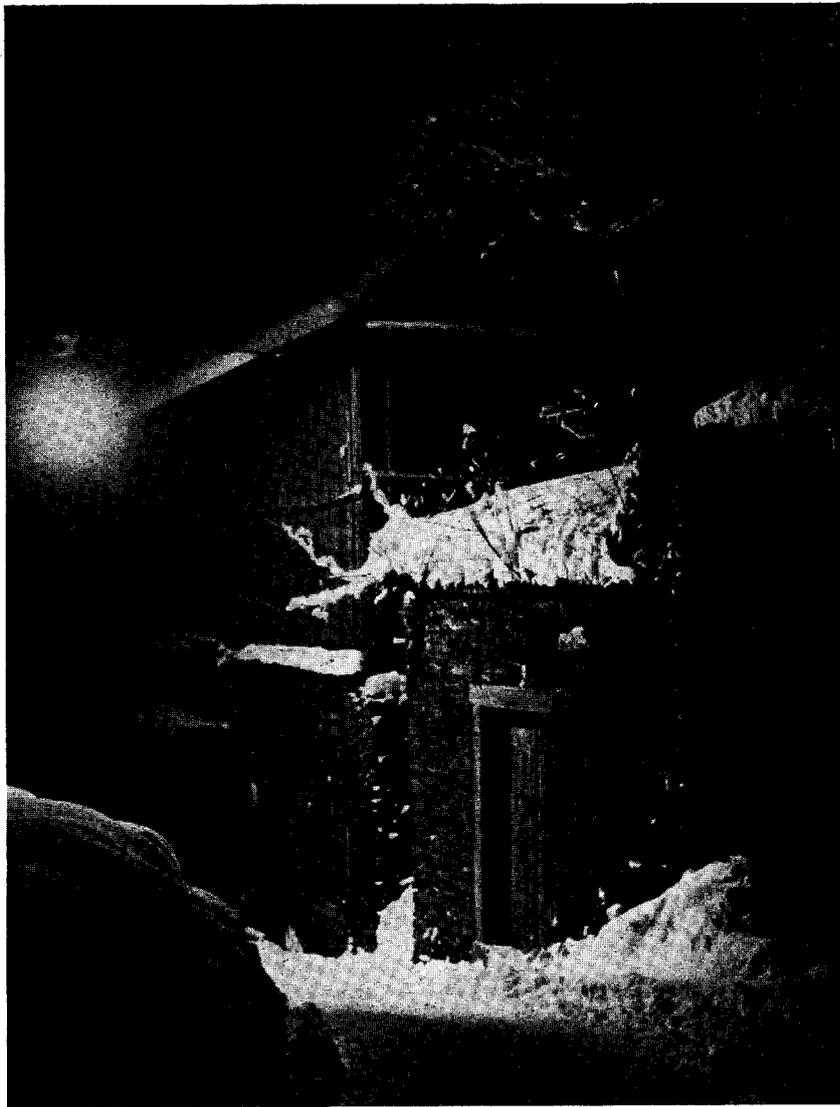
Als „Tiroler Volkslied“ hat „Stille Nacht“ die Grenzen Österreichs überschritten. Gruber erinnert sich, es sei durch einen „bekannten Zillertaler nach Tirol gekommen.“ Es war dies wohl der Orgelbauer Karl Mauracher, der im Frühjahr 1819 die Oberndorfer Orgel instandsetzte. Die sogenannte „Halleiner Fassung“, die Gruber wie seinen brieflichen Bericht 1854 niederschrieb, wird jetzt noch in der Christmette des Salzburger Domes aufgeführt: zwei Frauenstimmen, Pizzicato-Quartett und zwei Hörner. Man möge zu dem Lied stehen, wie man wolle: die Ehrfurcht vor zwei stillen Herzen, die nichts anderes wünschten, als ihrer orgellosen Gemeinde eine würdige Christnacht zu bereiten, müßte genügen, die innige Weise, deren erste vier Takte die Notenfolge eines alten Innviertler Volksliedes aufweisen, zu achten und – zu lieben. (KK)

Ernst R. Hauschka

Weihnachten hat viele Gesichter

Weihnachten an der Front, Weihnachten hinter Stacheldraht, Weihnachten im Wohlstand. Weihnachten als Kind, Weihnachten mit 20, Weihnachten mit 40. Weihnachten als Verliebter, Weihnachten im Ehestand, Weihnachten als Vater. Immer wieder neues Weihnachten. Weihnachten, das sich dauernd wandelt, das nicht stehenbleibt, ewig junges Weihnachten oder vielleicht weihnachtsmüde?

Geburtsstunde Jesu, die uns unbekannt geblieben ist. Im dritten Jahrhundert in Ägypten um den 20. Mai angesetzt, mit Sicherheit bereits um das Jahr 336 am 25. Dezember feierlich begangen. Wohl ursprünglich ein Siegesfest, Dankfest der Kirche für den Sieg Kaiser Konstantins („In diesem Zeichen wirst du siegen“), ein Fest, das den heidnisch-römischen Staatsfeiertag, der am gleichen Tage gefeiert wurde, abgelöst hat. Ein Fest, das sich bereits im vierten Jahrhundert wie im Fluß über Afrika, Oberitalien und Spanien



Aufnahme Gustav Rittinger †

Hochgiebelige Scheunen stehen am Ausläufer des Grabens in Asch. Der an ihnen vorbeiführende Weg knirschte eben noch mit seinem Schnee unter den eiligen Schritten der Schönbacher, die aus der Stadt heimzu strebten. Nun ist's weihnachtlich still geworden. Eine fast wie verirrt anmutende Straßenlampe läßt ein Kellerdach aufleuchten und wirft ihr freundliches Licht auf den stummen Weg. Die heilige Nacht ist eingekehrt.

ausgebreitet hat; ein Fest zur Feier des neuen Lichtes, das aufgegangen ist mit der Ankunft des Herrn.

Weihnachten kann man laut feiern wie die Südländer, mit Umzügen, Maskierungen, Tänzen, Gesängen, Heiterkeit und Trinkgelagen – denn Weihnachten ist ein Fest der Freude. Weihnachten kann man still feiern, als Heiligen Abend, Nachtwache, Christabend, mit Krippe, Tannenbaum und Bescherung im Kreise der Familie.

Um Weihnachten ranken sich Sagen und Bräuche, wie wilde Rosen um ein altes Schloß: das Vieh auf dem Lande soll am Heiligen Abend von allen Speisen kosten dürfen, damit es nicht im Laufe des Jahres von Krankheit befallen wird; beim Weihnachtessen darf man nichts oder nur wenig reden; während der Mahlzeit soll sich niemand erheben, der Weihnachtsstollen darf nicht vor dem Heiligen Abend angeschnitten werden, weil Christus noch nicht geboren wurde; die Tiere sprechen darüber, wie sie behandelt wurden, verkünden dem Lauscher hinter der Tür seinen Todestag oder ein Unglück, das ihm bevorsteht; die Glocken versunkener Kirchen läuten; die Murretiere pfeifen und tanzen um Mitternacht; zwischen elf und zwölf Uhr geht der Heiland durch das Land; Weihnachtsträume gehen in Erfüllung ...

Ich will und kann nicht anfangen zu vergleichen: Weihnachten damals, Weihnachten heute. Natürlich habe ich unvergeßliche Weihnachten in der Heimat erlebt, unter dem mächtigen Riesen des Erzgebirges, der um die Weihnachtszeit seine weiße Pelzmütze auf dem Kopf trug, Weihnachten in Aussig, mit Mohnkuchen, Karpfen, Semmelknödeln, mit den goldverschmückten Paketen unter dem Christbaum. Ich habe zu Weihnachten 1945 aus dem KZ Schöbritz bei Aussig Tausende deutsche Gefangene das „Stille Nacht“ unter einem sternklaren Himmel singen hören, und werde es nie vergessen, es war ein Schrei nach Erlösung, nach ein wenig Freude durch den Herrn. Ich erlebte dann die zunehmende Hektik des Weihnachtsrummels in den Kaufhäusern und Geschäften, das Gedränge um Puppen mit eingebauten Sprechbändern und um Gemini-Raumkapseln für das Kind, das kommerzielle Weihnachten – aber je älter ich werde, um so weniger stört mich das, erschreckt mich das. Weihnachten hat viele Gesichter, warum nicht auch dieses, solange das innere Weihnachten noch irgendwie lebt?

Der Gedanke der Weihnachtsbescherung ist aufgekommen, weil ursprünglich Arme, Bettler und Kinder beschert wurden, als Zeichen der Freude über die Ankunft des Herrn. Die Weihnachtswünsche gehen in

ihrem Ursprung darauf zurück, daß Hirten und ihre Frauen zum Gratulieren in die Bauernhäuser kamen und sich dort ihre Geschenke abholten.

Viel mehr als den „Verlust der Stille“ auf den Straßen und in den Geschäften, fürchte ich den „Verlust der Stille“ in unseren Kirchen. Weihnachten ist ein Fest der Besinnung wie Ostern. Unsere Kirche hat es schwer, hier die Mitte zwischen Idylle, Orchestertrubel und ehrfürchtigem Schweigen vor dem undurchdringlichen Geheimnis zu wahren, das sich auf eine einfache Formel bringen ließe: Menschwerdung – und damit Erniedrigung – Gottes, zur Erneuerung – und damit Erhöhung – des Menschen. (KK)

Heinrich Zillich

Wir hamstern Christbäume

Der aus Siebenbürgen stammende Schriftsteller Heinrich Zillich, heute in Oberbayern lebend, ist vielen Aschern nicht nur von seinen Büchern her, sondern auch vom Sehen bekannt. Er las im Vortragssaal der Ascher Stadtbücherei wiederholt aus seinen Werken.

Mein Vater erzählte mir oft, in seinem Elternhaus sei einmal die Not so arg gewesen, daß am Weihnachtsabend, als der Laternenanzünder schon durch die Gassen tappte, selbst die lautlos am Herd wirtschaftende Mutter noch nicht daran gedacht hatte, ihrem Sohn eine winzige Gabe zu beschaffen oder auch nur einen Tannenzweig mit zwei Kerzen auf den Tisch zu stellen.

Da saß der Bub achtjährig und verschüchtert in der eisigen Stube. Wie warme Fenster im Frost trübten sich seine Augen, aber er wagte nichts vom Fest zu sagen. Daß er in der Stille den Magen knurren hörte, war er längst gewöhnt. Danach lauschte er nicht. Er dürrte nach einem Wort der Erwachsenen, die durch ihre Sorgen zu Steinen erstarrt schienen. Da hob von ferne das Geläute an, und in derselben Sekunde schrie die Mutter auf, erschüttert, daß sie den Christtag vergessen hatte. Der graue Vater schrak empor, suchte in den Taschen und fand – es dünkte alle ein Wunder – zwanzig Kreuzer. „Lauf“, rief er, „lauf, kauf dir einen Malkasten. Vielleicht hat der Buchhändler Michaelis noch offen!“

Oh, wie der Bub rannte, ohne Mütze und Mantel, den Atem als Fackel vor dem Mund. Der Rolladen der Buchhandlung hing herabgezogen, aber er bot noch einen Durchschluß zwei Spannen hoch über dem Boden. Auf dem Bauch rutschte der Kleine in den hellen Raum hinein und sprang, vom Hals bis zu den Knien schneegetüncht, zum Pult. Freilich, er mußte flehen, mußte auch ein wenig weinen, ehe man ihm unwillig eine jämmerliche Schachtel mit acht Farben und einem Pinsel reichte. „So bekam ich doch ein Weihnachtsgeschenk. Ich schob mich wieder, zitternd vor Glück, in die leere Straße hinaus. Kein Mensch ging jetzt durch die Stadt. Ich blieb vor einem Fenster stehen, durch das ich die brennenden Kerzen einer Christanne sehen konnte. Zu Hause hatten wir ja keine.“

Vernahmen wir Kinder diese Geschichte, so staunten wir. Offenbar waren einst böse Zeiten gewesen, und mein Vater hatte sie erlebt. Wir wußten nicht, ob wir ihn deswegen bedauern oder bewundern sollten. Solche Zeiten würden nie wiederkehren, glaubten wir. Es kamen schlechtere. Damals jedoch, als ich klein war, brachte uns am Tag vor Weihnachten immer der Schlitten aus der Stadt, wo wir die Schule besuchten, heim aufs Land. Wir saßen in Pelzen wahrhaft vergraben, oben auf dem Bock ragte Moses, unser Kutscher, im goldgeknöpften Mantel, vorn klingel-

ALTERS-WEISHEIT

*Noch einmal ein Weihnachtsfest!
Immer kleiner wird der Rest,
Aber nehm' ich so die Summe
Alles Grade, alles Krumme,
Alles Flache, alles Rechte,
Alles Gute, alles Schlechte –
Rechnet sich aus all dem Braus
Doch ein richtig „Leben“ raus.
Und dies können ist das Beste
Wohl bei diesem Weihnachtsfeste.*

Th. Fontane



ten herrlich die Schellen der Pferde. Über die weißen Äcker sank die Nacht. Weiher heulten Wölfe. Es war in Siebenbürgen. Dort wuchs ich auf. Und fuhren wir in den Garten hinein und vor unser Haus, so strahlten die Fenster. Die Eltern küßten uns. Süßer Duft von Gebäck wehte uns entgegen, Gesinde sprang herbei, und alle lächelten abwendend, denn sie hatten hundert Geheimnisse zu hüten. Aber am nächsten Abend öffnete sich die Flügeltür ins Eßzimmer. Es stand besät mit brennenden Kerzen, die ungeheure Tanne, ein Dickicht, vier Meter breit, fünf Meter hoch.

Einen kleineren Baum duldeten mein Vater nicht. Das verdankten wir der schrecklichen Weihnacht, in der ihm nicht einmal ein Lichtlein die Stube durchschimmerte und er auch nur einen elenden Malkasten an die Brust drücken konnte.

Ungeheure Christannen habe ich auch später in jedem Jahr in meinem Haus aufgestellt. Seitdem ich in Deutschland lebe, fiel es mir schwerer als am Rand der Karpaten, dicke und breite Bäume zu finden. Und nach dem letzten Krieg, wie wir den Riemen sehr eng schnallten, sah es mehrmals beinahe so aus, als müßte ich mich mit einer Fichte bescheiden. Heute darf ich es eingestehen: wir beschieden uns nicht. Wir schlugen im Wald eine Tanne, an der mein Vater seine Freude gehabt hätte. Freilich, mit rechten Dingen ging es nicht zu, aber ging es etwa rechtens zu, mir Heimat, Gut und Freiheit zu rauben?

Bei allen Nachbarn sind meine Weihnachtsbäume berühmt; sie wären wohl weniger mächtig, wenn meine Söhne in ihrer Jugendlichkeit nicht noch viel schärfer als ich darauf schauten, daß es wahrhaft überwältigende Riesen seien. Ihnen und mir klopft jedesmal das Herz, bis die Mutter des Hauses, die strenge Richterin in dieser Sache, befriedigt dazu nickt, was wir da heranschleppen.

Längst herrscht Ordnung im Land. Wir kaufen unser Dickicht brav auf dem Markt für schweres Geld, denn eine Tanne, wie sie unserem siebenbürgischen Hochmut genügt, hat ihren wuchtigen Preis. Fehlten mir die Kreuzer dazu, so stückelten wir allesamt zusammen und verzichteten gerne auf die Weihnachtsgans.



WEIHNACHTSLIED

*Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.*

*Mir ist das Herz so froh erschrocken.
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.*

*Ein froher Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.*

Theodor Storm

Eines Tages aber brach die Suezkanal-Krise aus. In der verschreckten Welt jagten die Frauen in die Geschäfte und kauften Vorräte ein, als drohte ein großer Krieg. Wir taten das nicht, wir rochen, daß es – für uns wenigstens – gut ausgehen werde. Das war im Herbst gewesen. Weihnachten nahte, und da erwachte unsere ererbte Gier nach dem riesigen, dem beispiellos schönen Christbaum.

Zu Clemens, der alle Morgen in seine Vorlesungen nach München fuhr, sagte die Mutter: „Schau, daß du eine ordentliche Tanne entdeckst.“ Niemand wählte, es würde ihm sofort glücken. Selbigen Tages betrachtete ich voll Mißtrauen auf dem Marktplatz unseres Städtchens, was ein Händler an Fichten anpries und traute meinen Augen nicht – unter hundert Zwergen eine Tanne! Sie war wie ein ganzer Wald. Ohne zu feilschen opferte ich den Inhalt meiner Börse, Schein um Schein. Zwei Träger keuchten, als sie das Ungetüm vor meiner Frau abluden; sie lobte mich.

Am Abend brachte Clemens ein ebenso gewaltiges Dickicht heran. Er und der Mann, der ihm dabei geholfen hatte, wischten sich den Schweiß.

Die Nachbarn lachten: „Diese Zillichs! Wir hamstern Kleider, Schuhe und Lebensmittel, sie hamstern Christbäume. Da sieht mans, warum Schriftsteller nie auf einen grünen Zweig kommen.“ Was das betraf – wir hatten genau doppelt so viele Zweige als wir benötigten, und die Hälfte davon mußte schleunigst wieder in Geld verwandelt werden. Wir wollten doch etwas mehr als einen Malkasten auf den Gabentisch legen. Till und Frank, die Pennäler, erklärten sich für eine klar ausbedungene Summe bereit, neben dem einen Dickicht solange auf dem Marktplatz zu stehen, bis sich ein Käufer einfände.

Gewiß, die Leute stutzten, sie fragten, ob die Tanne für die Feier in der Kirche oder im Turnsaal bestimmt sei. Weit gefehlt, bitte bedienen Sie sich, ist sie nicht königlich? Jeder schüttelte den Kopf und ging. Ich versuchte, reichen Männern um den Bart zu streichen – sehen Sie doch, wie eng die Nadeln sitzen, die Zweige sind so breit, daß man darauf schlafen kann. – Danke, wir schlafen aus Gewohnheit im Bett. Ich blickte ihnen nach. Durfte ich es ihnen verübeln? Ich habe ein mächtig hohes Zimmer, es läßt sich im Winter nicht erwärmen. Bäume wie unsere, auch zwei, stellen wir dort leicht auf. Wer sonst hat solch einen Raum?

Till und ich schlichen verstört heim. Jetzt trat die Mutter auf den Plan. Ihr gelang es, nach halbstündigem Verhandeln den Händler zur Rücknahme der Tanne zu bewegen, aber bare Münze verweigerte er. Was gab er also? Eine Weihnachtsgans!

So kamen wir nach endlosen Jahren endlich auch zu einem Gänsebraten am Christtag und hatten abwechselnd das Gefühl, ein vortreffliches und ein schlechtes Geschäft gemacht zu haben.

Wie hätte mein Vater dazu gelacht! Dann wäre er ernst geworden beim Gedanken an jene Christnacht, als er den Farbkasten kaufte, aus dem für ihn und seine Kinder, Enkel und Urenkel bisher fast hundert ungeheure Weihnachtsbäume gewachsen sind und – so Gott uns hilft – noch viele wachsen sollen.

Vom Gowers:

Da Winter

Leitla, da Winter is wieder däu, dea bäisa Gsöll, was d'Leit gecht hinta d' Höll. Leitla, sorgts für Hulz und Kuhln, waal a warms Stüwerl za Winterszeit, dees is de schänsta Gmütteleit.

Mia Wernerschreiter han in Winter dees Löidl gsunga: In Winter wenns draß stürmt und schneit, wenns weedern tout

wöi niat recht gscheit, wenns Wiedwahn geht oas Fenza droa, daß ma niat asse-schaua koa:

„Däu is am schönstn af da Uafmbank, wenns Pfeiferl brennt, wird die Zeit niat lang, wenns Feier prasselt, is in Stüwla warm, mochs weedern, das Gott dabarm“.

Uns sitzn d'Leit sua schäi barasamm, vagißt ma Kummer, Sorgn und Gram. Däu wird dazhlt und Hetz wird gmacht oft bis nâu Mitternacht. In da Râihan da Kaffe-tuapf wird niat laa, wer will, der schöpft se aa:

„Däu is am schönstn de Uafmbank, wenns Pfeiferl brennt, wird die Zeit niat lang, wenns Feier prasselt, is in Stüwla warm, däu koas weedern, daß Gott dabarm“.

Häu euna oft rât weit zan gâih, dea mou in Winter vl aasstâih, wenns zwickt in d'Äuhan und in d'Händ, daß ma a Noar wârn kânnt. Kinnt ma nâu heum, wird sich aaszuagn, ma stampft sie o an Schnâi, und spaata af da Uafmbank, däu wirts halt wieder schäi:

„Nâu setzt ma sich af da Uafmbank, wenns Pfeiferl brennt, wird d'Zeit niat lang ...“

Die Uafmbänk, die is aa gout, wenns daheum amal gwittern tout. Wenn d' Frau zankt und niat aafhâihan will, is da Moa ganz einfach still. Sagt nix und denkt sich halt dabei, du häiast wieder af:

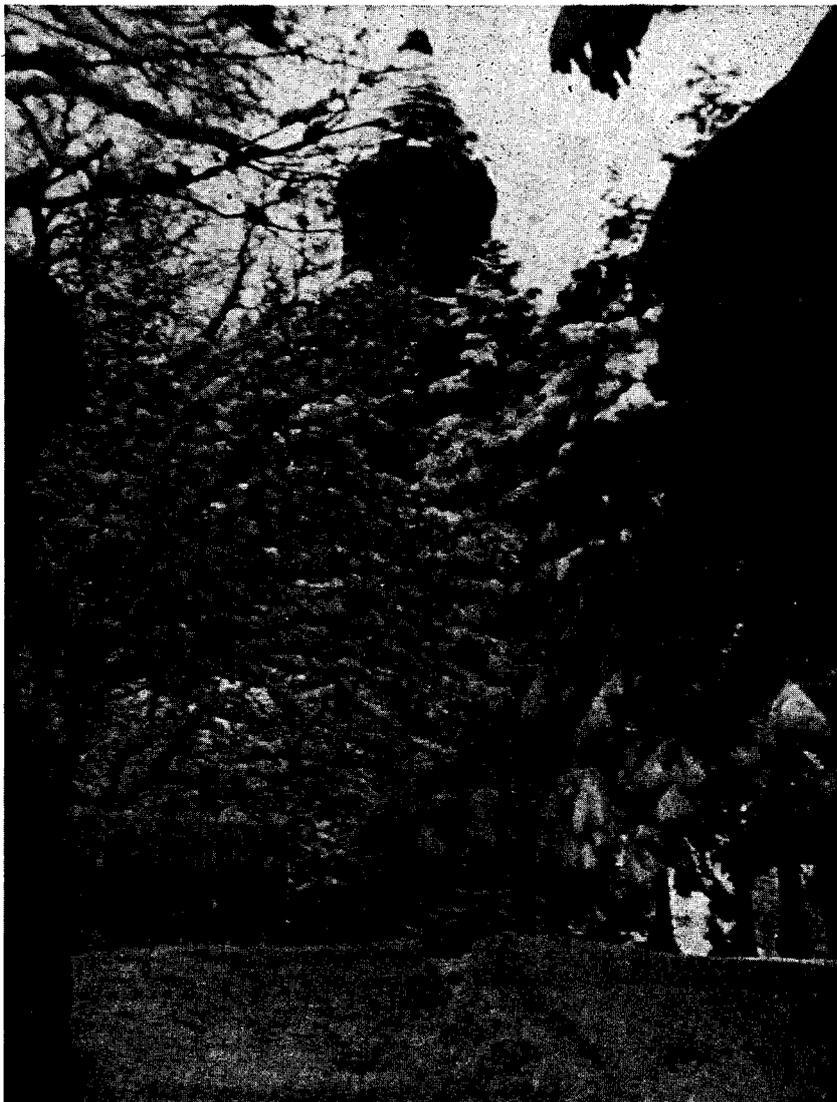
„Er setzt sich af die Uafmbank, zündst Pfeiferl oa, wird die Zeit niat lang. Wenns Feierl prasselt, is in Stüwerl warm, mooch se brumma, daß Gott dabarm“.

Ein Ascher auf Wanderschaft

Landsmann Ernst Ploß/Schönwald stellte uns Briefe zur Verfügung, die von dem Kürschner Johann Christian Geyer, einem Vorfahren der Frau Ploß, geschrieben wurden. Er richtete sie als Handwerksbursche an seine Eltern. Diese Briefe sind zeitgeschichtlich sehr interessant, kann man aus ihnen doch nicht nur einen Blick tun in die damalige Lebensweise der Handwerks-gesellen während ihrer Wanderjahre, sondern man erfährt auch von Geschehnissen, die bei den heutigen Möglichkeiten der Nachrichtenübermittlung über die ganze Welt Verbreitung gefunden hätten: Ein Großbrand in Petersburg, bei dem Hunderte den Tod fanden, ein Aufruhr in Berlin mit viel Blutvergießen, bei dem schon damals die Studenten eine führende Rolle spielten. In einem der Briefe ist auch die Rede von einem Kürschnermeister namens Ludwig aus Asch, der in Petersburg zu Reichtum und Ansehen gekommen ist. Aus welcher Ludwig-Familie könnte er stammen? Weiß noch jemand darüber zu berichten?

Die Reise des Handwerksburschen ging über Leipzig nach Dresden. Dort sah er sich die Schatzkammer, das „Grüne Gewölbe“ und andere Sehenswürdigkeiten an. Er schien überhaupt sehr darauf bedacht zu sein, viel zu lernen und Erfahrungen zu sammeln, auch wenn sie außerhalb seines Handwerkes lagen. So vergaß er nicht, sich z. B. in den Porzellan-Manufakturen von Meissen umzusehen.

Von Dresden wanderte er — meist zu Fuß, häufig mit Blasen an den Füßen — nach Breslau, dann ins „preußische Polen“ und ins „russische Polen“. Warschau und Posen waren Stationen, an denen er verweilte, um eine Zeit lang zu arbeiten. Dann ging es westlich über Frankfurt a. d. Oder nach Berlin, nachher nach Stettin und endlich sogar bis Petersburg. Ob er nachher, wie in einem Brief als beabsichtigt erwähnt, noch nach Paris und London reiste, oder nur die „kurze Tour über Wien“ machte (das liege im Ermessen seiner Eltern, schrieb er), ist aus den Briefen nicht ersichtlich.



Aufnahme Fr. W. Richter
Geliebter Hainberggipfel — der durch dicken Schnee stapfende Aufstieg ist geschafft. Wir nahmen ihn diesmal auf dem Quellenwegeil, vorbei an dem Mäuerchen, in dem ein Eisentürl den Zugang zur immer ein wenig geheimnisumwitterten Hainbergquelle versperrte. Die Zweige schütteten uns ihre Schneelast ins Gesicht, wenn wir unter ihnen hindurchschlüpfen. Jetzt stehen wir aufschneufend an der ersten Ecke des Thomastorgartens und über die Winterbäume hinweg grüßt uns die Spitze des Heimatturmes.

Doch nun lassen wir Bruchstücke aus den Originalen sprechen:

I

„Alt-Stettin, den 23. August 1835
Wertheste Eltern!

Wenn Ihnen mein Schreiben gesund und wohl antrifft, so soll es mich von Herzen freuen. — Gott sei Dank, ich bin gesund. Ihren werthesten Brief, mit den 5 Thalern, habe ich mit der größten Freude, den 23. Juni richtig erhalten, wo ich vor das und was mir die Mutter in Leipzig gab, mein innigsten Dank dafür sage. — Den 23. Juli reiste ich von Breslau ab, und da wollte ich nach Kadisch in russ. Pohlen reisen, und da auch einige Wochen wo Arbeit zu bekommen, weil doch um Anfang September da vom russ. Kaiser ein großes Manöver gegeben wird, wo über 10000 Soldaten da sind und auch der Kaiser von Rußland, Kaiser Ferdinand von Österreich, König von Preußen da sind. Das wollte ich ansehen. Nun, ich reiste da noch einige Meilen in Schlesien, endlich kam ich in das preußisch-Polen, und reiste da fort bis an die Grenze des russ. Polen, der geradeste Weg nach Warschau, wo ich nicht weit mehr nach Warschau hatte. Aber leider ich hatte ein schlechtes Reisen, keine Straße ist da, sondern nur so schlechter Weg mit lauter Sand, wo ich waten mußte, den ganzen Tag wie im Winter im

tiefsten Schnee, und alles hatte polnisch gesprochen, niemand konnte ein Wort deutsch. Wo ich des Nachts geblieben bin, mußte ich mit Leitern raufklettern und auf dem Heu schlafen. Kam ich in ein Dorf, da sahen die Leute aus wie lauter Spitzbuben, kam ich in eine Stadt, sind die Häuser nicht größer gewesen als ein Stock, höchstens zwei, und lauter Juden mit langen Bärten. Das ist nun das Beste gewesen, daß ich recht gesund gewesen Posen gekommen bin, da hatte ich 30 Meilen und rechten Mut hatte. Wie ich nach len schon in Polen durchgewandert, und hatte immer noch 15 Meilen zu wandern, bis ich in das Preussische kam. Posen ist eine schöne Stadt, wo sie schon 10 Jahre lang an einer starken Festung bauen. Ich sah mir dann um, ob es nirgends keine Gelegenheit zu fahren gebe, da wollte ich über Frankfurt a. d. Oder nach Berlin (?), ich fand aber weiter keine Gelegenheit, als ein beladener Fuhrwagen, der fuhr bloß über Küstrin nach Berlin.

(nun folgt längere Reise-Route)

Auf der Berliner Straße ist alles noch einmal so teuer wie in Leipzig. Eine Portion Käse nach Ascher Geld 36 Kreuzer, Schlafgeld in Bett 36 Kr., auf Stroh 9 Kr. In 6 Tagen in Polen habe ich ein einziges Mahl Fleisch gegessen, den ganzen Tag nichts wie Brot und das Bier auch ungeheuer teuer, und doch muß ich mit allem

einrichten, daß ich den Tag mit 1 Gulden, 12 kr. auskomme ...

(er schreibt nun weiter von seinen Geldsorgen)

... Ich mußte, um meine Gesundheit zu erhalten, zwei Paar Stiefel sohlen lassen, das kostete 1 Thaler, 8 Groschen und die blauen Hosen waren so abgetragen gewesen, daß ich mir eine nach Pariser Mode machen lassen mußte und auch einige andere Kleinigkeiten habe ich zum Ausbessern gehabt.

In Berlin, eine der prachtvollsten Städte in Deutschland, hielt ich mich auf bis zum Sonnabend, am 8. August reiste ich wieder ab. Keine Arbeit ist nicht gewesen, denn das ist Glück oder Zufall, wenn man da Arbeit bekommt. Kein Geschenk geben die Berliner, auch nicht.

(Nun schreibt er über ein Geschehen beim Geburtstag des Königs im Tiergarten. Anlässlich eines Feuerwerks wurde seitens der Gendarmerie eingeschritten, weil die Menge außer Rand und Band geriet und zu viel herumballerte)

... kamen 30 Mann Gendarmen geritten, um da Ruhe zu machen, es solle nicht mehr geschossen werden. Die sind aber ihrer zu wenig gewesen, die konnten da nicht viel machen, kamen 200 Mann Ulanen geritten, die hatten Lanzen, sie haben gestossen und zugehauen. Dann haben ihnen Leute Lanzen zerbrochen, sie rissen Offiziere vom Pferde und machten sie beinahe ganz tot und haben sie mit Steinen beworfen. Dann hatte das andere Militär in der Stadt Rewel geschlagen. Dann kam noch ungeheuer viel reitende Artillerie und Kavallerie und auch noch Infanterie zu Fuß. Die hatten die Flinten umgekehrt und haben da dreingeschlagen, die anderen zu Pferd haben mit aufgesteckten Bajonetten furchtbar gestochen. Einen aus meiner Herberge, aus Leipzig gebürtig, haben sie ihn durch die Brust gestoßen und viel andere auch, die noch zugereist gekommen waren und hier spazieren gewesen sind. Dann haben die 200 Mann Ulanen die Säbel alle blank gezogen und schlugen vom Pferd herunter, was sie nur konnten und ich mußte jeden Augenblick gewärtig seyn, zum Krüppel gehauen zu werden. Ich machte, an das Brandenburger Tor zu kommen, aber dort war alles voll Militär besetzt. Durch das Tor mußte man ruhig in die Stadt gehen. Es war alles voll Menschen. Da kam eine Menge Ulaner gesprengt und hieben mit bloßem Säbel herunter. Da sind Studenten dagewesen, die brachten Pistolen aus den Rücken hervor, die haben geschossen. Die Leute schrien Bravo-Hurra-Vivat, der Kaiser Napoleon soll leben! Den zweiten Tag ritten die Kürassiere mit bloßem Säbel die Straße frei. So werden viele Hundert Menschen an Königs Geburtstag denken, viele Hüte und Mützen wurden verloren, viele Krüppel, viele Tote.

(Nun folgt wieder eine Schilderung der teuren Preise für Unterkunft und Essen auf der Fahrt nach Stettin).

Wie ich nach Stettin kam, da fand ich Arbeit. Wochenlohn habe ich 3 Thaler 36 Groschen nach Ascher Geld. Mein Meister ist ein junger Mann und ich habe Herberg bei ihm. Früh 2 Tassen voll Kaffee, um 9 Uhr ein vorgeschchnittenes Butterbrot und ein Gläschen Schnaps, das Mittagessen geht ziemlich, aber auch nicht alle Tage Fleisch, um 3 Uhr ein Stück Brot und ein Gläschen Schnaps. Abends warmes Essen, Bier wenig, da zu teuer. Wenn ich halbwegs vorkomme, so bleibe ich den Winter da zum arbeiten. Bin hier allein, bloß noch ein Mädchen, seine Schwester, die näht mit. Hier muß ich mir die Mützen vom größten bis zum kleinsten alles selber zuschneiden und ganz verfertigen, wo mir aber die Arbeit sehr gelingt. In Breslau

H2



Ein Geschenk besonderer Art für Ihre Gesundheit

ALPE

FRANZBRANNTWEIN

Original-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke Brunn

ALPE-CHEMA · 849-CHAM / BAY.

habe ich auch einen Schlafrock gefüttert ohne Tadel.

Ein Gruß an alle im Haus und schreiben Sie mir gleich wieder, wie es zu Hause aussieht und wie es später werden soll. Ich verbleibe Ihnen Ihr gehorsamer Sohn Joh. Christian Geyer, wohnhaft in der kleinen Oderstraße, Alt Stettin in Pommern."

II

„St. Petersburg, 20. Dez. 1835
Werthe Ste Eltern!

Wenn Ihnen mein Schreiben gesund und wohl antrifft, so Gott es will, herzlich freue. Gott sei Dank! ich befinde mich ganz gesund und wohl. Ihren Brief habe ich den 17. Dez. mit den 20 g ... (unleserlich) richtig erhalten, wo ich indessen, meinen größten Dank davor sage. Von der Verlängerung meines Wanderbuchs kann ich hier nichts erkundigen, denn alles spricht russisch, ich habe in Petersburg einen russischen Paß bekommen, der hat 10 Rubel Banko gekostet. Das ist ungefähr wie Dukaten. Das neue Jahr muß ich wieder einen Paß haben, kostet aber wieder 10 Rubel ... usw. usw.

(folgen weniger interessante Sätze über Pelzpreise usw. und darüber, daß er einige Felle mit nach Deutschland nehmen wolle, hauptsächlich nach Leipzig, mit denen er in Deutschland gut verdienen könne. Es ist dabei auch die Sprache von Seehundfellen.)

Mein Meister, der Ludwig, ist ein reicher, angesehener Mann, seine Schwester geht daher wie eine Ascher Gräfin. Der Ludwig heiratet jetzt eine Generalin. Die Russen tragen alle lange Bärte oder Schnurrbärte und andere Kleidertracht. Nebengesellen habe ich immer sieben gehabt. Der Winter ging hier am 2. Nov. an und ist sehr streng. Es geht aber alles in Pelzen, die was sehr teuer sind. Mein Meister hat an manchen Pelz 3 bis 400 Fl Schein Profit. Ich habe noch nicht lange bloß einige Zobelschwänze zugericht, die haben 1000 fl gemacht. Hier wird weiter nichts gemacht als alle vornehmen Pelze, Boa, Muffe, Fußsäcke und dergleichen, Mützen werden keine gemacht.

Die Stadt hier ist ungeheuer groß, die schönste Stadt auf der Erde, habe ich gehört. Es sind einige Hundert Kirchen da. Alle Leute fahren, da ist es einfach nicht möglich, nur über die Straße zu kommen. Ludwig hat auch sein eigen Pferd.

Und wenn ich den Sommer zu Hause soll, so soll mir die Mutter ein anderes Wanderbuch mit nach Leipzig bringen, dann reise ich bloß nach Wien. Kann ich

aber den Sommer noch in der Fremde bleiben, dann reise ich nach England und Frankreich, da brauch ich dann die Verlängerung. Das steht bei Ihnen, wie sie es haben wollen.

Und noch was, hier in Rußland muß ein jeder Deutscher, der hier herkommt, eine Krankheit ausstehen, wo noch keiner verschont geblieben ist. Ich aber bin sehr gesund, da sehe ich, daß ich eine gute Natur habe. Das Geld für die Felle kann die Mutter mit nach Leipzig bringen.

Von dem Ludwig seiner Schwester einen schönen Gruß an alten Meinertgerber und auch an Ihnen. Und ich wünsche, daß sich dieses Jahr zu Hause möge gesund und froh angefangen haben. Und Gott verleihe seinen Segen dazu, daß dieses Jahr alles gut gehen möge. Ich verbleibe in Achtung Ihr aufrichtiger und treuer Sohn Joh. Christ. Geyer."

(folgt Adresse, wo er sich mit Mutter in Leipzig trifft.)

Rainer Maria Rilke

Vor hundert Jahren, am 4. Dezember 1875, wurde in Prag der Dichter Rainer Maria Rilke geboren. Er stammte väterlicherseits aus einem alten Bauern- und Handwerksgeschlecht in Türnitz bei Ausgig. Seine früheste Jugend verbrachte er in Prag. Nach dem Besuch der Militärschulen in St. Pölten und Mährisch-Weißkirchen betrieb Rilke literar- und kunstgeschichtliche Studien in Prag und München. Hier schloß er Freundschaft mit Lou Andreas-Salomé und folgte ihr nach Berlin, 1897/98. Besonders bedeutsam wurden für ihn die Rußlandreisen 1899 und 1900 (Begegnung mit Tolstoi). 1901 heiratete er in Worpsswede die Bildhauerin Clara Westhoff. Aus dieser Ehe ging als einziges Kind die nachmalige Schriftstellerin Ruth Rilke-Sieber hervor. Zwischen 1902 und 1914 kehrte Rilke immer wieder nach Paris zurück, wo er 1905/06 Sekretär von Auguste Rodin war. Zahlreiche Reisen und Gastaufenthalte füllten die nächsten Jahre. Von 1914 bis 1919 wohnte er überwiegend in München, seit 1921 im Château de Muzot bei Siders (Wallis). Am 29. Dezember 1926 starb Rilke in Val-Mont bei Montreux; auf dem kleinen Bergfriedhof zu Raron fand er seine letzte Ruhestätte.

Rilkes bedeutendste Werke sind: Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke (1899, veröffentlicht 1904; Prosagedicht in impressionistischen Bildern), Vom lieben Gott und Anderes (1900; später Geschichten vom lieben Gott ge-

nannt), Das Buch der Bilder (1902), Das Stundenbuch (1899–1903, erschienen 1905; mystisch-expressionistisches Gebetbuch), Neue Gedichte (1907/08; existentielle Bezüge zwischen Ding und Ich), Frühe Gedichte (1909; darin aufgenommen: Mir zur Feier, 1900), Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge (1910; die Angst als Grundstimmung des modernen Menschen; autobiograph. Prosawerk), Duineser Elegien (1912–22; Klage über die Begrenztheit des menschlichen Daseins), Sonette an Orpheus (1923).

Rilkes väterlicherseits sudetendeutsche Abstammung gab Anlaß, daß er seit langem als sudetendeutscher Dichter sozusagen reklamiert wird. Er selbst empfand diese Abstammung wohl als reine Zufälligkeit und war seinem ganzen Wesen nach ein Weltbürger, überall und nirgends zuhause. Einem weiten Leserkreis ist eigentlich nur sein Frühwerk vom Cornet Christoph Rilke bekannt geworden. Es wurde nach dem ersten Weltkrieg auch in Asch mehrmals als Melodram geboten. Gerade gegen diese Melodramatisierung aber hat sich Rilke, wie erst jetzt bekannt wurde, leidenschaftlich, wenn auch vergeblich, gewehrt. Zu Anfang der zwanziger Jahre war Rilkes „Stundenbuch“ am Ascher Gymnasium hie und da Gegenstand einer Matura-Befragung.

Der Heimat verbunden

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach berichtet: Am Sonntag, den 7. Dezember hielten wir im „Frühlingsgarten“ unsere Adventfeier ab. Bürgermeister Kurt Heller begrüßte seine Getreuen herzlichst und dankte für die Mitarbeit in der Heimatgruppe. Leider haben wir wieder ein liebes treues Mitglied verloren: Wir trauern um unsere liebe Seniorin, Frau Lina Heller, die trotz ihres hohen Alters immer mit ihrer Tochter Frau Erna Schlötterer zu den Monatsversammlungen kam. — Anschließend an das Totengedenken gratulierte der Bürgermeister unserer lieben Helen Prell zum 80. Geburtstag. Er dankte ihr für ihre Arbeit als Berichtstatterin von Ansbach für den Rundbrief: daraus können die Landsleute ersehen, daß unsere Heimatgruppe in Ansbach noch oben auf ist. Er überreichte ihr eine gerahmte Urkunde, über die sich unsere Helen sehr freute. Auch unserem, immer um seine Getreuen besorgten Bürgermeister Kurt Heller und seiner lieben Frau Gerda als Kassenvorwalterin brachte der Weihnachtsmann kleine Geschenke.

Advent bei den Aschern in München. Die vorweihnachtliche Feier der Münchner Heimatgruppe lockte fast hundert Landsleute an. Am Sonntag, den 7. Dezember war das geräumige Treffpunkt-Lokal bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Wieder hatte Frau Uhl aus der Schloßgasse in Asch, jetzt Geisenhausen, reizenden Tischschmuck in mühe- und liebevoller Bastelarbeit gefertigt und mitgebracht. (Er wurde am Schlusse verlost und brachte der Gmeu-Kasse ein höchst beachtliches Sümmchen ein.) OB Hans Wun-

An die Freunde eines guten Tropfens! Von Jahr zu Jahr finden die bekannten Erzeugnisse der Rum- und Spiritosenfabrikation Karl Breit, 7336 Uhing immer mehr zufriedene Abnehmer. Ob Tee-Rum, Kümmel, Allasch, Kaiserbirne, Glühwürmchen, Punsch, Korn oder Bitterliköre, alle loben die heimatische Geschmacksrichtung und sind von der hervorragenden Qualität begeistert. Zur Selbstbereitung haben sich die altbekannten STELLA Rum- und Likör-Essenzen seit Jahren bestens bewährt. Es gibt sie in über 50 Sorten. STELLA-Franzbranntweine sind eine Klasse für sich. Die Sorte mit Menthol ist zum Einnehmen und Einreiben gedacht. Will man jedoch zum Einreiben etwas Besonderes haben, dann hat sich der neu entwickelte STELLA Kräuter Franzbranntwein sehr gut bewährt. Er hilft wirklich und wird wegen seiner guten Hautverträglichkeit sehr gelobt. Er enthält neben Menthol zusätzlich noch 15 Heilkräuterauszüge. Beachten Sie auch das Inserat in dieser Nummer.

An alle Mitglieder, Gönner und Spender des Heimatverbandes!

Ihnen allen, die Sie sich auch im Jahre 1975 unserem Heimatverband Asch e. V. so treu verbunden zeigten, wünsche ich an dieser Stelle ein ganz besonders besinnliches, freudvolles Weihnachtsfest und

ein gesundes, erfolgreiches Neues Jahr.

Das alte Jahr soll jedoch nicht enden, ohne daß ich Ihnen auch meinen besten Dank für Ihre Förderung und Unterstützung sowie für Ihre stete Treue ausspreche. Ganz besonderer Dank gebührt jedoch jenen, die durch ihren persönlichen Einsatz mithalfen, das Geschaffene zu bewahren.

Auch für die Zukunft ergeht meine Bitte an Sie alle:

Lassen Sie die bisherigen Mühen nicht vergebens sein. Helfen Sie weiterhin, jeder auf seine Weise, mit, daß die Erinnerung an unsere Ascher Heimat nie verblaßt und wir durch unser gemeinschaftliches Wirken verbunden bleiben.

In diesem Sinne bin ich mit weihnachtlichen und heimatlichen Grüßen, auch an Ihre Angehörigen

Ihr
A. Lohmann
Vorsitzender

8059 Hörlkofen, im Dezember 1975

Seiner treuen Lesergemeinde wünscht besinnliche Tage vom Heiligen Abend bis ins neue Jahr — und für letzteres alles Gute
der Ascher Rundbrief

Frohe Weihnachten und ein gutes Neujahr wünschen den Sektionsmitgliedern und allen Aschern die Hütten-Wirtsleute der Ascher Hütte

Besucht die Ascher Hütte und macht Urlaub in der Pension Juen, A-6553 See/Paznauntal, Tirol, Tel. 00 43 / 54 42 / 27 71 03

derlich eröffnete den Nachmittag mit einigen Sätzen der Erinnerung an die Weihnachtszeit daheim. Diese Erinnerung unterstrich dann eine mit großer Aufmerksamkeit gehörte Lesung „Weihnachten in Asch“, ein liebevolles Bild von der Ascher Advents-, Weihnachts- und Jahreswendezeit vor einem Jahrhundert, geschrieben von einem berühmten Sohn der Ascher Heimat, dem 1956 verstorbenen Heidelberger Gelehrten Prof. Friedrich Panzer. Dazwischen sang man gemeinsam einige Weihnachtslieder, begleitet von der Akkordeon-Musik zweier Enkelkinder. (Die Enkel und Kinder früherer Nikolaus-Nachmittage sind inzwischen aus den Schuhen von damals herausgewachsen, so daß es bei diesen musizierenden Zweien blieb.) Der Luzer zeigte sich von seiner splendidesten Seite. Niemand ging leer aus — und in penibler Gleichberechtigung bekamen jeder und jede eine pikfeine Bonbonniere. Auch der wegen Erkrankung abwesenden Gmeu-Mitglieder gedachte der Brave. Man wird ihnen „ihre“ Pralinen an die Betten bringen. Der Gmeu-Vorsteher Hans Wunderlich vergaß auf das „Heh-Auge“, das ihn fast am Kommen gehindert hatte, und er konnte mit seiner angetrauten Assistentin Agnes strahlend wieder einen vollen Erfolg buchen. (Er sagte, in Asch habe man das eben „Heh-Auch“ genannt, aber nur wenige kannten diesen Ausdruck für eine Art Gesichtrose, die er hoffentlich bis Weihnachten wieder lossein wird.)

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth berichtet: Unsere November-Zusammenkunft verlief bei erwarteter starkem Teilnehmern recht harmonisch und stimmungsvoll. Unser Sprecher Adolf H. Rogler stellte anläßlich der

22. Wiederkehr der Gmeugründung diesen Tag als ein Fest der Treue und der heimatlichen Kameradschaft heraus, führte in schlichten Worten hin zum Totengedenken — sowohl zurückgehend ins geliebte Ascherland als auch zu den dahingeschiedenen Gmeuzugehörigen — und ließ dann auch dezent Advent und Weihnacht anklängen. Im anschließenden Lichtbildervortrag gab es eine blumenreiche Rückblende zu einer Gemeinschaftsfahrt in das frühlingschöne Holland; das sollte zugleich ein Anreiz sein, im neuen Jahr dorthin wieder mit auf die Reise zu gehen. — Da unser Gmeulokal zwischen den Feiertagen geschlossen hält, treffen wir uns erstmals wieder am 25. Jänner. Wir grüßen indessen von Gmeu zu Gmeu und alle Heimatfreunde und wünschen alles Gute zum Fest und Jahreswechsel.

Die Rheingau-Ascher schreiben uns: Zum 1. Advent kamen mehr als 50 Gmeumitglieder, um die Nikolofeier „wie daheim“ zu begehen. Die Kinder konnten es natürlich kaum erwarten, bis sie ihr Sprüchlein aufgaben und die Geschenke vom Nikolaus persönlich in Empfang nehmen durften. Es gab vielerlei Überraschungen und man sah nur zufriedene Gesichter. — Da unser Gmeulokal im Dezember geschlossen ist, kann die nächste Zusammenkunft erst am 11. Jänner stattfinden. Zu diesem Termin bitte Juxpost nicht vergessen. Wir erwarten wieder zahlreichen Besuch!

Die Ascher Heimatgruppe Selb erlebte am Ersten Advent einen ihrer bisher schönsten Heimat-Nachmittage unter dem Motto „Die Jugend spielt für uns“. Zur Eröffnung spielten die Enkelkinder Gerhart (13) und Günter

Wolf (9) des Gmeu-Bürgermeisters Anton Wolf auf ihren Blockflöten. Günter trug dann auch noch ein Adventsgedicht vor und wurde dann abgelöst vom elfjährigen Enkel des Ldm. Göbler aus Rehau, der auf seiner Ziehharmonika weihnachtlich eingestimmte Lieder spielte. Dann kam der heitere Teil, der Schlag auf Schlag bis um halb sieben dauerte: Märsche und Walzer wieder auf des kleinen Göblers Akkordeon, dazwischen heitere Vorträge durch Ldm. Swoboda (Dare) aus Schönwald und unsere Pauls-Käthe. An den mit Tannengrün geschmückten Tischen saßen Kopf an Kopf die Gäste, diesmal auch solche aus der DDR. — Wegen Neujahrs-Urlaub der Wirtsleute nächste Zusammenkunft am 11. Jänner. Allen Landsleuten, voran den treuen Teilnehmern an den Heimatnachtsmittagen in Selb und den immer um uns bemühten Wirtsleuten Fam. Ploß wünscht ein frohes Fest und ein gesundes neues Jahr der Heimatgruppenleiter Anton Wolf.

„Die Württemberger“ treffen sich zu ihrer nächsten Zusammenkunft am 6. Jänner (Hohneujahr — Dreikönige) in der Kaiserhalle zu Ludwigsburg und laden dazu herzlich ein.

Gedichte zum Vorlesen

Folgende im Rundbrief im Laufe der Jahre erschienenen Gedichte, die Ldm. Hans Schwesinger in einer Liste zusammengestellt hat, eignen sich bei landsmännischen Zusammenkünften zum Vorlesen (siehe auch August- und November-Rundbrief):

Vom Gowers: Klagelied eines alten Mannes (Dez. 64) — Fröhling (Mai 65) — In Summa (August 65) — Da Hörwast (Oktober 65) — Ma Haisl in Winter (Dez. 65) — Schwammerzeit (Juli 69)

Bruno Brendel: Die Klumpen (Feber 52) — Monolog der Stadt Asch (August 58) — Alte Ascher Bruck (April 60) — Der Vertriebenen Weihnacht (Dezember 61)

Chr. Wilhelm: Heimatglocken (August 66) — As Rood (April 67) — Die Fosnat (Jänner 69)

Ernst Fuchs: O döi Vöicha (Oktober 51) — Unna Habbl (Jänner 60)

Benno Schwager/Haslau: Wäu woar Hosla? (Juli 50) — Ma Hosla (Mai 52)

G. Pschierer/Haslau: Schneefall (Jänner 53) — Frühling in den Bergen (April 53) — Hör ich die Hähne krähn (Nov. 52)

Helene Künzel: Pfingsten am Hengstberg (Mai 51) — Beim Abschied (August 52) — Heimweh (Okt. 71)

Kurt Hübner: An der Grenze (Sept. 49) — Landkirchweih (Okt. 49) — Vuagl-Schöißn (Juli 51)

Rola Freitag/Tins: Ascher Sommer-Elegie, August 1951 — Josef Hofmann/Roßbach: Das Weberlied, März 52 — Paul Fischer: Zwäi, zwa, zwou, Okt. 52 — Hermann Uhl: Ascher Mundart, April 69 — Helmut Hörer: In Gräi woars schäi, Juli 73.

Das Buch

diert im Rahmen unserer Kulturpolitik der Substanz-erhaltung unserer Volksgruppe. Bücher können aber nur gedruckt und verlegt werden, wenn sie von den Landsleuten erworben werden.

Vom Büchertisch

ERNST FRANK: **Männer haben immer gebaut.** Autobiographischer Roman. Heimreiter-Orion-Verlag Heusenstamm. 232 Seiten, Ganzleinen DM 26,50.

Der Karlsbader Ernst Frank, den wir unseren Lesern bereits wiederholt vorstellen, hat kürzlich sein 75. Lebensjahr und fast gleichzeitig sein sechzigstes Buch vollendet. Er erzählt darin die Geschichte einer Karlsbader Familie, die ihren Lebensgehalt aus Jugendbewegung und Turnertum schöpft. Wer diesen Erlebnisreisen entstammt, wird das Buch mit Interesse lesen. Der Präsident der Bundesversammlung der SL, Dr. Egon Schwarz, meint: „Mit der ihm (Frank) eigenen Gestaltungskraft und einem besonderen Einfühlungsvermögen gelingt es ihm, nicht nur das Schicksal der sudetendeutschen Volksgruppe, sondern auch des gesamten deutschen Volks von Beginn dieses Jahrhunderts bis zur Gegenwart eindrucksvoll darzustellen.“ — Ernst Frank macht dem Stil und dem Zeitgeist von heute keine Zugeständnisse. Das sichert dem Buch seinen Stellenwert vor allem in den konservativen Kreisen, denen er sich verbunden weiß.

Das **Egerland-Jahrbuch 1976** erschien erstmals von Nürnberg aus. Die Witwe des Gründers und langjährigen Verlagsinhabers Ernst Bertl übergab den Kalender an den Verlag Helmut Preußler in Nürnberg 1, Postfach 2007; dort kann das Jahrbuch, das wieder in bewährter Weise von Otto Zerlik gestaltet ist, bestellt werden. Dr. Herbert Hofmann kommt mit einem Beitrag über die alte Roßbacher Christmette zu Wort. Dem Kalendarium sind Egerländer Mundartlieder in Wort und Noten beigefügt. Die Monatszeichnungen und das Titelblatt stammen von Toni Schönecker. Das Jahrbuch ist wieder ein rundum gelungenes Stück Heimatliteratur geworden.

Das **Sudeten-Jahrbuch 1976** ist im Verlag „Die Brücke“ München 2, Kolpingstr. 9, in seinem 25. Jahrgang erschienen. Der Kalender hat sich diesmal auf das 25jährige Bestehen der Seligergemeinde, Gesinnungsgemeinschaft der sudetendeutschen Sozialdemokraten, ausgerichtet, bietet aber auch sonst interessante Lesestoffe. Ein mehrseitiger Beitrag von Gustav Grüner heißt „Zeittafel zur Entstehung der Ascher Arbeiterbewegung“ und enthält eine lange Liste von Jahreszahlen und damit verbundener Chronik. Das Jahrbuch kostet 4 DM.

Sudetendeutscher Kalender 1976. 28. Jahrgang. Hrsg. von E. J. Knobloch. Der traditionelle Haus- und Familienkalender für alle Sudetendeutschen bringt wieder eine bunte unterhaltsame Mischung von Ernestem und Heiterem. 128 Seiten mit mehrfarb. Kunstdruckbeilage DM 5,80 (Aufstieg-Verlag, München 40).

Sudetendeutscher Bildkalender 1976 mit 24 Bildpostkarten und mehrfarb. Titelblatt (Krummäu). Die ausgesuchten schönen Fotos zeigen Stadt- und Landschaftsmotive des Sudetenlandes, Kalenderblätter mit Namenstagen, Notizraum und Kalendersprüchen. Format 15 x 21 cm, mit Aufstellvorrichtung, DM 5,80 (Aufstieg-Verlag, München 40).

Vermögens-Angelegenheiten unter Ehegatten. Den meisten Eheleuten sind die Rechtsnormen, die ihre persönlichen und vermögensrechtlichen Beziehungen zueinander regeln, nicht näher bekannt. Wenn Schwierigkeiten entstehen, ist es oft zu spät, Versäumtes nachzuholen. Als nützlicher Wegweiser für alle einschlägigen Fragen unterrichtet der Band „Vermögens-Angelegenheiten unter Ehegatten“ von Notar K. Haegeler (Band 7 der Buchreihe „Recht im Alltag“ — DIN A 5 — 92 Seiten — Best.-Nr. 441071 — DM 9,80 — Wilhelm Stofffuß Verlag Bonn) anhand zahlreicher Beispiele und Muster allgemeinverständlich über die mannigfaltigen Rechtsbeziehungen zwischen Eheleuten.

Der Rundbrief gratuliert

82. Geburtstag: Herr Emil Schaffelhofer am 13. 12. in Maisach/Obb. Seine Frau Bertl wird am 21. Dezember 77 Jahre alt.

80. Geburtstag: Frau Berta Leupold geb. Stolz am 13. 1. in Traunreut/Obb., Kopernikusstr. 9. Sie ist die Gattin des ehem. Betriebsleiters bei Heller & Askonas. —

Frau Ida Ploß geb. Wunderlich (Nopf) am 23. 12. in Hof/S., Am Geigengrund 27.

75. Geburtstag: Herr Ernst Keil aus Niederreuth am 30. 12. in Hildesheim, Triftstr. 81, wo er mit seiner Frau Ida bei Tochter und Schwiegerohn wohnt. Schon am 7. März d. J. konnte das Ehepaar Keil Goldene Hochzeit begehen. Ldm. Keil ist als heimattreuer Niederreuther einer der genauesten Kenner der Geschichte seines einst so schönen Heimatdörfchens. Er hat für das in Arbeit befindliche Heimatbuch aufschlußreiches Material geliefert. — Herr Emil Martin (Schönbach 305) am 1. 12. in Dörfleins b. Bamberg, Hirtenstr. 55. Er war der erste Klischee-Hersteller in Asch, als er bei Gugath auf Chemigraphie umgeschult hatte. Nach der Vertreibung verstand er sich nochmals zu einer Umschulung und wurde Operationsgehilfe und Gipser. — Frau Bertl Purucker geb. Bergmann (Hauptstraße 140) am 4. 12. in Selb, Jahnstr. 25 — Herr Dipl. Ing. Hermann Künzel (Neuberg) am 5. 12. in Murnau-Seehausen/Obb., BRK-Altenheim — Herr Fritz Höhn (Krugreuth, WEW) am 22. 12. in Winhöring ü. Mühlendorf/Obb., Oberfeldstr. 48. — Herr Eduard Lang (Hauptstr. 85, Eisenwarenhandlung) am 30. 12. in Bad Nauheim, Heiligenstock 3.

74. Geburtstag: Frau Frida Hirsch geb. Wunderlich (Schäi-Johann) am 12. 12. in Furth i. W., Sagweg.

70. Geburtstag: Frau Marie Adler (Kaplanberg, beschäftigt gewesen bei Wolfrums Sohn) am 22. 12. in Hof, Gabelsbergerstr. 83 — Herr Ernst Schindler (Roglerstr. 30) am 1. 12. in Fürth/Bay., Flößaustr. 164 — Herr Georg Jobst am 1. 12. in Erkerreuth, Mühlbacher Str. 28. Lm. Jobst war der letzte deutsche Bürgermeister von Haslau und ist seit Gründung der Heimatgliederung Ortsbetreuer seiner Heimatgemeinde. — Herr Eduard Korndörfer (Schildern) am 5. 12. in Burgkunstadt, Kesselweg 2. — Frau Karoline Dittrich (Egerer Str. 55) am 19. 12. in Gießen, Aulweg 113 — Herr Karl Barth (Selber Str. 1757) am 21. 12. in Hofgeismar, Dinkelstr. 6

SPENDENAUSWEISE

Heimatverband mit Archiv, Heimatstube und Hilfskasse: Zum Totengedenktag von Georg Zitzmann Steinau 50 DM — Im Gedenken an ihre Freundin Lina Künzel von Erna Hohberger Kassel 10 DM — Statt Grabblumen für Frau Mali Otto in Nürtingen von Frieda u. Ida Heinrich Lich 20 DM — Für die Paketaktion von Karl Rogler Kirchheim 10 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche: Hermann Jaeger Bayreuth 20 DM, dazu 20 DM fürs Heimatbuch — Gustav Riedel, Schulrat a. D. Wörth/Do 20 DM — Herta Tyrychter Gefrees 20 DM — Ida Wilhelm Günzenhausen 10 DM, dazu 10 DM als Rundbrief-Patenschaft — Friedl. Schmidt-Josef Creglingen 10 DM — Frieda Müller Erkelenz 20 DM — Ernst Schindler Fürth 10 DM — Bertl Halinde Freckenhorst 10 DM — Anna Wunderlich in Hambrücken 10 DM — Caroline Bolek Hof 10 DM — Klara Hampf Steinhelm 15 DM — Hans Ludwig Heidelberg 10 DM.

Für das Heimatbuch: Gustav Dorsch Gießen 20 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche von Gretel Procher Fulda 10 DM — Dr. Herbert Hofmann München 10 DM.

Ascher Hütte: Im Gedenken an die Herren Rudolf Hascher und Josef Zrener von Robert Jackl Hungen

Spendenkonto nur: Dr. Benno Tins Hypobank München Kto. 3710 003 180. Bitte keines der hier unten im Impressum angeführten Geschäftskonten benutzen! (Zahlung durch Postanweisung, Scheck oder in bar ist natürlich weiterhin möglich).

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj. Bezugspr. DM 6,— einschl. 5,5% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne OHG, 8 München 50, Grashofstraße 11, Inh. Karl und Konrad Tins, beide München. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins, München 50, Grashofstraße 11. — Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024 708, Stadtparkasse München 33/100 793. — Fernruf (089) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 11.

Auf jeden
Weihnachtstisch
und
für die Festtage

3 Richters ⁴³³
der
wohlschmeckende
Magenbitter

Robert Richter, 8671 Jägersruh 433

früher Roßbach

150 DM – Für die Ausstattung der Ascher Hütte von Adolf Wunderlich Hambrücken 50 DM – Statt Weihnachts- und Neujahrswünschen an liebe Verwandte und Freunde von Hedy Adler Wiesbaden 30 DM – Im Gedenken an ihre Kusine Frau Anna Ploß in Großen-Buseck von Elfriede Künzel Neu-Ulm 20 DM – Statt Grabblumen für ihre liebe Schwägerin Marie Denk geb. Frisch von Edith Schubert Betzigau 20 DM.
Rundbrief-Patenschaft: Frieda Hirsch Furth i. W. 50 DM.

Abgeschlossen am 8. Dezember 1975

Unsere Toten

Frau Lina Heller aus Nassengrub starb, fast 90 Jahre alt, am 9. November in Ansbach. Die „Schulhausmeisterin von Nassengrub“ werden viele Landsleute noch in guter Erinnerung haben. Nach der Vertreibung kam sie mit ihrem Gatten Jakob Heller und den beiden Kindern Kurt und Erna nach Ansbach. Ersterer war bis zu seinem Tode 1961 Vorsteher der Ascher Heimatgruppe Ansbach. Sein Sohn Kurt wurde dann sein Nachfolger. Die nunmehr verstorbene Frau Lina Heller verbrachte bei ihrer Tochter einen schönen Lebensabend. Lm. Othmar Hollerung legte am Grabe der allzeit getreuen Landsmännin im Namen der Heimatgruppe mit bewegten Gedenkworten einen Kranz nieder.

Fräulein Käthe Kaim (Angergasse 30) erlag am 18. Nov. in Hof am Grabe ihrer Schwester Marie, die ihr vor zwei Jahren vorausgegangen war, einem Herzschlag.

Frau Else Keil geb. Breit, Witwe des CFS-Reisenden Ernst Keil (Hauptstr. 65, Kohns Gangl) starb am 21. November in der Erlanger Universitätsklinik an einem Herzversagen. Ihr Mann, der in Asch viele Freunde hatte, war schon 1953 in Bubenreuth b. Erlangen gestorben, nachdem er unter großem Einsatz ein Textilgeschäft aufgebaut hatte. Zehn Jahre später konnte Frau Keil mit der Familie ihrer Tochter in Erlangen-Bruck ein Eigenheim beziehen. Sie war von früh bis spät mit im Haushalt tätig, betreute ihre drei Enkelkinder, kochte und nähte für das ganze Haus bis kurz vor ihrer Einlieferung in die Klinik. Den Rundbrief las sie stets mit besonderer Sorgfalt.

In Crimmitschau/Sachsen starb im Alter von 75 Jahren Frau Anna Ploß geb. Stöhr an einem Magenleiden, nachdem sie vorher noch einen Schlaganfall erlitten hatte. Ihr Mann Emanuel Ploß (Pestalozzistraße) war schon kurz nach der Vertreibung am 22. Feber 1947 gestorben, ihre Mutter Anna Stöhr vierzehn Tage später. Frau Ploß war in Asch zunächst bei Singer und dann bei der Firma Goth bis zur Ausweisung tätig.

In Liederbach bei Frankfurt starb am 1. 11. 75 Frau Franziska Voit geb. Hofmann, in Hof am 31. Oktober 76jährig Frau Paula Käck aus Krugsreuth und ebenfalls in Hof am 20. 11. Herr Richard Kirschneck (Morgenzeile) im Alter von 72 Jahren.

Johanna Geyer

geb. Raithel

* 14. 8. 1892 † 14. 11. 1975

In stiller Trauer ✕

Julia u. Kurt Hopperdietzel
im Namen aller Verwandten

858 Bayreuth, Cottenbacherstr. 42 – fr. Asch, Hainweg 2361
Die Beisetzung fand am 18. November im Familiengrab im Friedhof St. Georgen statt.

Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff sudeten-deutschen Geschmackes. Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie! Ab DM 30.- portofreie Zusendung. Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!
Karl Breit, 7336 Uhingen, Postf. 66
 Brennerei und Spirituosenfabrik
 Bleichereistr. 41, Tel. (071 61) 3521

Wir empfehlen z. Selbstbereitung von
RUM, LIKÖREN und PUNSCH

STELLA -Essenzen

1 Flasche für 1 Liter ab DM 2,10 – 45 Sorten – Bei Essenzen ab 4 Flaschen portofrei. In Apotheken und Drogerien oder beim Hersteller
K. Breit, 732 Göppingen, Postf. 208

Für die vielen guten Wünsche und Geschenke zu meinem 80. Geburtstag danke ich herzlich.

Leni Prell
 88 Ansbach
 Naumannstraße 7

Wenn's im Kreuz und in den Gliedern zwick, dann **ALPE-Franzbranntwein mit dem gelben Stern überm „A“** auf die schmerzenden Stellen.

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Else Keil

geb. Breit

geb. 16. 11. 1899

gest. 21. 11. 1975

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Ingeborg Herrmann, geb. Keil
Herbert Herrmann
Birgit, Gabriele und Wolfgang

Erlangen-Bruck, Bienenweg 8

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 25. November 1975, um 14.45 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Erlangen statt. Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Sie sagte der Welt ade in der Hoffnung, das anzutreffen, woran sie auf Erden geglaubt hat.

Frau Frieda Glasauer ✕

geb. Käck

ging von uns am 25. August 1975 im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Verehrung:

Josef Glasauer, Gatte
Fam. Alfred Glasauer, Sohn
 und alle, die um sie trauern

Eich, Mittelweg 15 – früher Neuberg Nr. 338

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme sagen wir herzlichen Dank.

Wo fehlt eine?
 Bei uns alle Schreibmaschinen.
Riesenauswahl,
 stets Sonderposten. - Kein Risiko, da Umtauschrecht-Kleine Raten. Fordern Sie **Gratis-katalog** 244 D
NOTHEL Deutschlands großes Büromaschinenhaus
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich meines 80. Geburtstages danke ich auf diesem Wege allen lieben Freunden und Bekannten auf das Herzlichste. Über die alte Verbundenheit freute ich mich sehr.

Emmi Jäckel, Heidenheim

Wer hat den Garbernicket-Stammbaum?

Zur Abfassung einer Familiengeschichte der „Garbernickl“ in Asch brauche ich einen Stammbaum dieser Sippe Müller. Mein eigener wurde mir von den Tschechen weggenommen. Da die Sippe der Garbernicket weitverzweigt ist, besteht die Möglichkeit, daß jemand noch im Besitze des Stammbaumes ist. Wer wäre bereit, ihn mir zwecks Ablichtung zu treuen Händen leihweise zu übergeben? Zuschriften erbittet Obering. Robert C. Müller 8907 Ziemetshausen Wallersteinstraße 1

Unser lieber Vater

Herr Anton Greiner

geb. 14. 8. 1882 gest. 15. 11. 1975

ist im gesegneten Alter von 93 Jahren in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:
Seine Kinder

Bayreuth, Leibnizstraße 9 a — früher Asch, Selber Straße

Nach einem Leben voll Hingabe und Liebe ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Frau Lina Heller

im gesegneten Alter von fast 90 Jahren friedlich entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit:

Kurt Heller, Sohn
Gerda, Schwiegertochter
Erna Schlötterer, Tochter
Günter u. Christa Veith, Enkelkinder
Dieter, Urenkel

8800 Ansbach, Dürmerstraße 17 — früher Nassengrub

Unsere liebe Mutter

Elisabeth Höra

geb. Pabler
* 1891 † 1975

ist am 16. November für immer von uns gegangen.

In stillem Leid:
Anni Wilczek und Familie
und alle Angehörigen

6 Frankfurt/M., Wallauer Str. 13 — früher Asch, Sackgasse 2
Die Beerdigung fand am 20. 11. in Gießen statt. Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlichst.

Gott der Allmächtige hat unsere liebe Cousine

Fräulein Käthe Kaim

* 22. 7. 1906 † 18. 11. 1975

plötzlich und unerwartet zu sich genommen.

Rudolf Netsch

Hof/S., Quetschenweg 46
im Namen aller Verwandten

Hof, Lutherstraße 9 — früher Asch, Angergasse 30

Meine liebe Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Frau Amalie Otto

geb. Merz
* 1897 † 1975

ist nach langem schweren Leiden von uns gegangen.

In stiller Trauer
Gusti Merz, Schwester
und alle Verwandten

6302 Lich, Hess., Postfach 72
Die Trauerfeier fand am 23. Oktober in Nürtingen/N. am Waldfriedhof statt. Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach kurzem, aber schweren Leiden verschied meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante, Patin und Cousine

Frau Anna Ploß

geb. Stöhr
* 25. 2. 1900 † 4. 6. 1975

ihr Leben war Arbeit, Liebe und Treue.

In stiller Trauer

Leni Oehm geb. Stöhr mit Familie
und Anverwandten

Forchheim/Ofr., Hölderlinstr. 1 — fr. Asch, Pestalozzistr. 2154
Die Einsengnung fand am 9. 6. 1975 in der Friedhofskapelle Crimmitschau, DDR, statt. Urnebeisetzung erfolgte am 26. 6. 75

Nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Vater

Herr Fritz Putz

* 2. 9. 1891 † 14. 11. 1975

In stiller Trauer
Friedl Baumgartl, Tochter
und Angehörige

Bamberg, Ignaz-Wolf-Straße 4 — früher Asch, Grabengasse 3
Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, entschlief am 29. September 1975 unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ernestine Wagner

geb. Künzel
im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Hermann Wagner und Familie
Hilde Erkrath, geb. Wagner u. Familie
sowie alle Anverwandten

6457 Maintal 1 — Dömigheim, Backesweg 15 a —
früher Asch, Selber Straße 1774